

Perry Rhodan-Roman Nr. 1448 von Marianne Sydow

Der Kaiser von Karapon

Auf der Suche nach der Perle Moto – zwei Kartanin in der Höhle des Löwen

Der doppelte Schock der galaktischen Heimkehrer aus Tarkan, sich fast um 700 Jahre verspätet zu haben und die Heimat durch eine undurchdringliche Barriere abgeschottet zu finden, an der schon viele Raumfahrer gescheitert sind, ist längst überwunden.

Inzwischen schreibt man das Frühjahr 1144 NGZ, und die galaktische Barriere ist für einige schon durchaus passierbar geworden. So haben die CIMARRON, mit Perry Rhodan an Bord, und die BLUEJAY mittels des von Geoffry Waringer entwickelten Pulswandlers die erste Absperrung längst durchbrechen und mit den Widdern, den von Homer G. Adams geleiteten Widerständlern, die im Untergrund agieren, Kontakt aufnehmen und selbst den Viren-Wall überwinden können.

Auf Arhena, der Stützpunktwelt von WIDDER, gelandet, erfährt Perry Rhodan, daß die Cantaro, die neuen Herren der Milchstraße, im Begriff sind, eine große Sache in Angriff zu nehmen.

Während Maßnahmen vorbereitet und in die Wege geleitet werden, um die Pläne der Cantaro zu durchkreuzen, wechseln wir den Schauplatz und blenden etwas zurück zu den Abenteuern der MARA-DHAO, die mit Dao-Lin-H'ay an Bord das Imperium der Karaponiden erreicht hat.

Auf der Suche nach der Perle Moto hat Dao-Lin eine gefährliche Auseinandersetzung zu bestehen, denn der Kontrahent der Kartanin ist DER KAISER VON KARAPON...

1.

»Sie will einfach nicht!« sagte Doraquun ärgerlich. »Und wenn sie nicht will, dann kann man nichts dagegen tun. Aus der bekommt niemand etwas heraus - es sei denn, man zieht andere Saiten auf.«

Sar-Teh warf einen Blick zu der verschlossenen Tür hinüber und wünschte dem ehemaligen Sashoy-Sklaven einen doppelten Knoten in die Stimmbänder.

Er hätte ihn nicht hereinlassen sollen. Bisher war es ihm noch jedesmal geglückt, Doraquun irgendwie von diesen Räumen fernzuhalten. Unten, bei den Lagerräumen, in denen die Gefangenen untergebracht waren, gab es genug Gelegenheiten, ungestört miteinander zu reden. Ohne diesen ohnehin schon ungeduldigen Lauscher hinter der Wand.

Eigentlich, dachte Sar-Teh, konnte es ihm egal sein, was mit der Kartanin geschah, und wenn sie so erpicht darauf war, es sich unnötig schwerzumachen, dann mußte sie eben die Konsequenzen tragen.

Aber da war Feng-Lu, der einen Anspruch auf Dao-Lin-H'ays Leben erhob, und sie würden den Großadmiral bald wiedersehen. Wenn Feng-Lu erfuhr, daß ein anderer Karaponide als er selbst dieser Kartanin auch nur ein Haar gekrümmmt hatte, würde er das Recht fordern, diesen anderen Karaponiden mit eigener Hand töten zu dürfen.

Das könnte interessant werden, dachte Sar-Teh sarkastisch.

Aber Thoy-P'ang würde einen ganz anderen Ausdruck dafür finden, und er würde es nicht erlauben, daß sich zwei seiner Offiziere wegen einer Kartanin die

Schädel einschlugen. Er würde Feng-Lu einen Tausch anbieten, und wenn Feng-Lu nicht ganz und gar von allen guten Geistern verlassen war, würde er einverstanden sein.

Zwei Leben für eines - Sar-Teh und Doraquun für den, der hinter der Tür saß und lauschte.

Aber vielleicht würde Thoy-P'ang die Sache auch ganz anders sehen - man durfte sich seiner Gedanken über den Kaiser nie zu sicher sein. Dao-Lin-H'ay war eine ausgesprochen kostbare Gefangene...

Das war es!

»Wir müssen vorsichtig mit ihr umgehen«, sagte Sar-Teh, weniger zu Doraquun als vielmehr zu dem anderen, der hinter der Tür saß.

»Ihr Wissen können wir uns immer noch holen. Aber fürs erste müssen wir sie wie ein rohes Ei behandeln. Es darf ihr nichts geschehen!«

»So werden wir nicht viel erfahren«, meinte Doraquun enttäuscht.

»Ich bin genauso neugierig wie du«, versicherte Sar-Teh.

»Wir müssen trotzdem Geduld haben.«

Geduld - wie konnte er so etwas von Doraquun verlangen?

Doraquun war alt und krank. Er würde bald sterben. Es war sein sehnlichster Wunsch, wenigstens noch dieses eine Rätsel zu lösen. Konnte man es ihm unter diesen Umständen verdenken, daß ihn die Sturheit der Kartanin schier zur Verzweiflung trieb?

»Ich werde selbst mit ihr sprechen«, entschied Sar-Teh. »Vielleicht kann ich ihr einiges begreiflich machen, was sie dir nicht glauben möchte.«

Er hoffte, daß auch der heimliche Zuhörer sich daraufhin, noch für einige Zeit gedulden würde.

Die Hauptpersonen des Romans:

Thoy-P'ang - Der Kaiser von Karapon interessiert sich für eine Gefangene.

Dao-Lin-H'ay - Eine außergewöhnliche Kartanin.

Ge-Liang-P'uo - Dao-Lins Vertraute.

Feng-Lu und **Sar-Teh** - Ein Großadmiral und sein Adjutant in Schwierigkeiten.

Loi-Scrom und **Sisa-Vart** - Zwei erfolgreiche Doppelagenten.

*

Eine Wache brachte die Kartanin in den Raum, den Sar-Teh für diese Unterhaltung gewählt hatte - Dao-Lin-H'ays eigene, luxuriöse Kabine, in der jetzt Sar-Teh hauste, weil er offiziell der diensthöchste Offizier an Bord der MARA-DHAO war.

Dao-Lin-H'ay trat ein, gelassen und ruhig. Sie machte nicht den Eindruck, als sei sie sich ihrer heiklen Lage bewußt - und wenn sie es war, dann ließ sie sich zumindest nicht sehr dadurch beeindrucken.

»Setz dich!« befahl Sar-Teh. »Ich habe mit dir zu reden.«

Dao-Lin-H'ay betrachtete ihn mit spöttisch funkeln den Augen. Er fühlte sich unbehaglich unter ihren Blicken. Er erinnerte sich an das, was er den Funksprüchen der Kartanin über Dao-Lin-H'ay entnommen hatte, und er unterdrückte ein wütendes Fauchen, durch das er schließlich doch nur seine Unsicherheit verraten hätte.

Sie war beeindruckend - und er wollte und durfte sich nicht von ihr beeindrucken lassen.

»Wir sind nur noch zwei Tage von Karapon entfernt«, begann Sar-Teh. »Es wird Zeit, daß du uns ein paar Informationen lieferst. Doraquun hat mir berichtet, daß du dich weigerst, mit ihm zusammenzuarbeiten. Das ist sehr dumm von dir. Wenn du dich weiterhin so verhältst, werden wir uns alles, was wir wissen wollen, auf andere Weise aus deinem Gehirn herausholen. Das wird sehr unangenehm für dich sein, und wahrscheinlich wirst du dabei sterben.«

Sie schwieg.

Sar-Teh seufzte und betrachtete sie.

»Man sagt von dir, daß du etwas ganz Besonderes bist«, sagte er. »Eine Kartanin aus der alten Zeit, eine ehemalige Wissende, wer weiß, was sonst noch. Aber wenn die Kartanin jener Zeit alle so waren wie du, dann dürfte es euch längst nicht mehr geben. Ihr wärt durch eure eigene Dummheit ausgestorben!«

»Warum so wütend?« fragte Dao-Lin-

H'ay spöttisch.

»Ich bin nicht wütend!« fauchte Sar-Teh.

Er verstummte, als er den Ausdruck in ihren Augen sah.

Sie macht sich über mich lustig! dachte er betroffen.

»Du scheinst nicht zu begreifen, in welcher Lage du dich befindest«, sagte er laut. »Du bist in meiner Hand, und ich kann dich töten, wann immer es mir gefällt.«

»Dann wirst du niemals eine Antwort auf all deine Fragen erhalten«, bemerkte Dao-Lin-H'ay nüchtern.

»Zerbrich dir nur nicht meinen Kopf!« konterte Sar-Teh bissig. »Ich werde mir meine Informationen dann eben von den anderen Gefangenen holen. Du bist nicht die einzige Kartanin hier an Bord.«

»Aber die anderen wissen nichts - und das wiederum ist dir sehr wohl bekannt, Sar-Teh. Du kannst es dir nicht leisten, mich umzubringen.«

»Ich kann es mir nicht leisten, ohne dein Wissen vor meinen Kaiser zu treten«, korrigierte Sar-Teh. »Und das ist das einzige, was in diesem Zusammenhang zählt.«

Dao-Lin-H'ay betrachtete ihn nachdenklich.

»Du wirst nicht vor den Kaiser von Karapon treten«, behauptete sie gelassen. »Dazu bist du viel zu unbedeutend. Da sind noch andere, die sich vor Thoy-P'ang wegen der Vorkommnisse in Ardustaar verantworten müssen. Zum Beispiel Feng-Lu. Du bist doch sein Adjutant, nicht wahr? In der NARGA SANT hat er dir befohlen, die wehrlosen Schiffbrüchigen zusammenzutreiben, die er töten wollte. Du hast Glück, daß er nicht mehr dazu gekommen ist, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Wenn er es getan hätte, würde ich dich töten.«

»Ohne Waffe? Mit deinen bloßen Krallen?« fragte Sar-Teh höhnisch.

»Ich brauche keine Waffe, und ich werde mir an dir auch nicht die Krallen schmutzig machen«, sagte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Du hast recht - ich bin eine ehemalige Wissende. Ich könnte dich jederzeit töten.«

Zum Beispiel jetzt - mit einem einzigen Wort.«

Er starrte sie an und war nicht imstande, die Augen von ihr zu wenden. Er sagte sich, daß es nur ein Bluff war - der verzweifelte Versuch einer machtlosen Gefangenen, das eigene Leben zu retten.

Aber was, wenn er sich irrite?

Er dachte an das, was er über die Wissenden erfahren hatte. Viel war es nicht, aber eines galt als sicher: Die Voica hatten unvorstellbare Macht besessen. Dao-Lin-H'ays Rückkehr hatte bei den Kartenin eine lebhafte Diskussion in Gang gesetzt. Offenbar war man sich selbst innerhalb konservativer Kreise nicht ganz sicher, ob man das Wirken der Wissenden uneingeschränkt als positiv für das Volk der Kartenin einstufen sollte.

Töten - mit einem Wort.

Bei den Kartenin gab es uralte Legenden, die von solchen Fähigkeiten berichteten. Es schien, daß diese Begabungen - oder wie immer man es bezeichnen wollte - in diesem Volk erloschen waren. Man versuchte, das alte Wissen wiederzuerlangen, aber man schaffte es nicht, weil etwas fehlte, was man dringend dazu benötigte. Etwas, das es früher einmal gegeben hatte.

Es ist nur eine Legende, sagte Sar-Teh in Gedanken zu sich selbst. *Ein Märchen, an das sie sich klammern. Es ist ein altes Volk mit einer sehr zweifelhaften Vergangenheit. Sie haben sich diese Geschichten zurechtgezimmert, um etwas zu haben, woran sie sich festhalten können. Sie haben irgendein phantastisches Etwas erfunden - einen Stein der Weisen, der in den Wirren des Hundertjährigen Krieges verlorengegangen ist. Das gibt diesem Märchen den Anschein, daß mehr dahinterstecken könnte. Trotzdem ist es nur eine Geschichte.*

»Es war nicht während des Hundertjährigen Krieges«, sagte Dao-Lin-H'ay sanft. »Es geschah schon viele Jahre früher. Und die Tränen der N'jala waren kein >Stein der Weisen< oder irgendein anderer phantastischer Unsinn, sondern Paratau, ein Psichogon, das es heutzutage

nicht mehr gibt.«

Sar-Teh zuckte zusammen. Was war das? Ein Zufallstreffer?

»Du kannst Del-Mion von mir ausrichten, daß er ein Trottel ist!« fuhr Dao-Lin-H'ay fort. »Thoy-P'ang wird ihn auf kleiner Flamme rösten, wenn er erfährt, daß dieser großartige Strategie Bentu-Karapau schmählich im Stich gelassen hat. Aber vielleicht wird der Kaiser gnädig mit ihm sein. Es könnte geschehen, daß Del-Mion Ruhm und Ehre erntet, weil er mich gefangen und an Thoy-P'ang ausgeliefert hat.«

Sar-Teh war aufgesprungen und starrte die Kartenin fassungslos an. Dann riß er sich zusammen.

»Woher weißt du, daß Del-Mion an Bord ist?« herrschte er sie an.

Dao-Lin-H'ay kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen und blickte gelassen zu ihm auf.«

»Ich weiß es eben«, sagte sie. »Und ich weiß auch, daß er in Schwierigkeiten steckt. Aber noch ist nicht alles verloren, noch kann er sich retten.«

Woher kann sie es erfahren haben?

Aber auf diese Frage ging Dao-Lin-H'ay nicht ein.

»Dazu ist es allerdings nötig, daß ich am Leben bleibe«, fuhr sie statt dessen fort. »Und auch meinen Leuten darf nichts geschehen. Sage ihm das, Sar-Teh. Und sage ihm auch, daß ich es mir nicht länger gefallen lasse, daß man mich pausenlos mit dummen Fragen belästigt. Ich - und nur ich alleine - entscheide darüber, was Thoy-P'ang über mein Volk erfahren wird, denn nur er ist ein gleichwertiger Gesprächspartner für eine, die einst zum Kreise der Voica gehört hat.«

Dao-Lin-H'ay erhob sich in ihrer unnachahmlichen geschmeidigen Art und öffnete die Tür.

»Bringe mich zurück in mein Quartier!« befahl sie der Wache, die draußen stand.

Bevor Sar-Teh noch etwas sagen konnte, hatte der Karaponide an der Tür sich bereits umgedreht. Er ließ Dao-Lin-H'ay respektvoll passieren und folgte ihr dann. Die Waffe trug er im Gürtel. Er sah aus, als

begleite er eine hochgestellte Persönlichkeit - als Ehrenwache. Auf keinen Fall wirkte er so, wie man sich jemanden vorstellte, der eine hilflose Gefangene vor sich her trieb.

Sar-Teh kam erst wieder zur Besinnung, als Dao-Lin-H'ay bereits außer Sicht war. Er eilte zur Tür - er war sich plötzlich nicht mehr sicher, daß der Soldat die Kartanin auch tatsächlich in die Richtung führen würde, in der es zu den Lagerräumen ging.

Sie waren gerade an der Ecke angelangt. Eine Sekunde später, und er hätte sie nicht mehr gesehen. Er atmete auf. Sie waren auf dem richtigen Weg.

In diesem Augenblick drehte Dao-Lin-H'ay sich um und lächelte. Es war ein spöttisches, fast vertrauliches Lächeln. Sie zwinkerte ihm sogar zu.

Sar-Teh zuckte zurück.

Sie hat es gewußt, dachte er erschrocken. Sie hat gemerkt, daß ich sie angesehen habe, und sie hat gewußt, was ich dachte.

Vielleicht war es doch mehr als nur eine Legende. Vielleicht hatten die Voica tatsächlich all die Fähigkeiten besessen, die man ihnen andichtete. Und vielleicht war Dao-Lin-H'ay - als eine von ihnen, die auf unbegreifliche Weise in diese Zeit gelangt war - wirklich im Besitz all dieser Geheimnisse.

Sehr gefährlicher, unheilvoller Geheimnisse, wenn man den alten Geschichten glauben durfte.

Sar-Teh riß sich zusammen und ging, um Del-Mion Bericht zu erstatten. Sehr wohl fühlte er sich dabei nicht. Es schien sein Schicksal zu sein, ständig irgendwelchen Vorgesetzten Dinge erzählen zu müssen, die sie um keinen Preis der Welt hören mochten.

*

»Sie weiß, daß du an Bord bist.«

»Sie weiß was?«

Sar-Teh hatte es geahnt. Er verharrte demütig mit gesenktem Kopf, obwohl ihm vor Wut die Galle kochte.

Sie hat recht, dachte er. Du bist wirklich

ein Trottel, großer General. Du hast Bentu-Karapau verlassen, als man dich dort brauchte, und wenn Thoy-P'ang das hört ...

Aber was ging ihn das Schicksal des Generals an? Er hatte seinen eigenen Kopf zu hüten. Das war seine Aufgabe, der er gut sein ganzes Leben weihen konnte, denn sie wurde ihm nicht gerade leichtgemacht.

»Ich will den, der es ihr verraten hat!« fauchte Del-Mion. »Und ich werde ihn bekommen!«

Er betrachtete Sar-Teh mit schmalen Augen.

»Du warst es«, behauptete er in kalter Wut. »Du oder dieser gestreifte Narr! Ich werde euch beide töten.«

»So sei es«, erwiderte Sar-Teh gefaßt. »Ich kann nur einmal sterben, und es ist mir gleich, wer mir mein Leben nimmt. Aber ein ehrenvoller Tod durch die Hand eines Generals ist mir allemal lieber als eine öffentliche Hinrichtung vor dem kaiserlichen Palast.«

»Was redest du da?« fragte Del-Mion, ein wenig verwirrt angesichts der Tatsache, daß Sar-Teh nicht den Eindruck machte, als wolle er um sein Leben betteln.

»Ich spreche von Thoy-P'ang«, erklärte Sar-Teh ruhig. »Er wird mich hinrichten lassen, wenn ich diese kartanische Hexe zu ihm bringe - und er wird mich vierteilen, wenn ich es nicht tue. Es läuft alles auf dasselbe hinaus. Besser, du nimmst mein Schicksal schon vorher von mir.«

»Was soll dieser Blödsinn!« fauchte Del-Mion wütend. »Sprich nicht in Rätseln zu mir. Das kann ich nicht leiden.«

Sar-Teh hätte dem General gerne in allen Einzelheiten mitgeteilt, was ihm seinerseits an Del-Mion nicht gefiel, aber er verzichtete wohlweislich darauf. Noch hing er an seinem Leben.

»Niemand hat dich verraten«, sagte er so ruhig, wie es ihm unter den gegebenen Umständen gerade noch möglich war. »Doraquun weiß nichts von deiner Anwesenheit, und selbst wenn er es wüßte, sähe er keinen Sinn darin, es der Kartanin gegenüber zu erwähnen. Er hat nur die NARGA SANT samt all ihren Rätseln im

Sinn.«

»Dann warst du es!« behauptete Del-Mion. »Du bist der einzige, der es weiß.«

»Und damit auch der einzige, der schon vom ersten falschen Wort an gezwungen wäre, ständig seinen Kopf mit beiden Händen festzuhalten. Nein, General, für so dummm darfst du mich nicht halten. Vergiß bitte nicht, daß ich schon seit mehreren Jahren Feng-Lus Adjutant bin.«

»Feng-Lu!«

So wie Del-Mion diesen Namen aussprach, klang er wie ein Fluch. Die beiden waren einander nicht grün. Del-Mion war eifersüchtig auf Feng-Lu, seit der Kaiser diesen zum Befehlshaber von Bentu-Karapau, Del-Mion aber nur zum Stellvertreter ernannt hatte. Und Feng-Lu konnte Del-Mion nicht ausstehen, weil er - nicht ganz zu Unrecht - vermutete, daß Del-Mion die erstbeste Gelegenheit nutzen würde, um Feng-Lus Position für sich selbst zu erobern.

Noch zwei Fronten, zwischen denen ich stehen muß, dachte Sar-Teh. Als ob ich nicht schon genug Ärger am Hals hätte!

Konnte es nicht zur Abwechslung auch mal zwei karaponische Offiziere geben, die sich *nicht* in der einen oder anderen Weise an die Gurgel wollten? Und wenn sie nun schon ständig streiten mußten - konnten sie dann nicht wenigstens ihre Adjutanten mit diesem Unsinn verschonen?

»Ich habe deine Anwesenheit mit keiner Silbe erwähnt!« sagte Sar-Teh mit fester Stimme. »Sie hat es auf andere Weise herausgefunden.«

»Also haben die Wachen geredet! Denen werde ich...«

Sar-Teh seufzte. Wie konnte ein Karaponide wie Del-Mion, der in strategischen Dingen einen so schnellen, scharfen Verstand besaß, in anderer Hinsicht nur so begriffsstutzig sein?

»Die Wachen wissen nichts«, erklärte er geduldig. »Niemand hat gesehen, wie du an Bord gekommen bist - ich habe das genau nach deinen Wünschen organisiert.«

»Dann muß es hier Abhöreinrichtungen geben!«

»Ich glaube nicht, daß diese Kartanin so

etwas braucht«, bemerkte Sar-Teh nüchtern. »Sie hat ihre eigenen Methoden.«

»Und was hat man sich darunter vorzustellen?«

»Die alte Macht der Voica«, sagte Sar-Teh leise und sträubte voller Unbehagen den Bart,

»Die Macht der Voica!« Del-Mion stieß ein fauchendes Gelächter aus, »Ich habe von diesen alten Schauermärchen gehört. Die Voica existieren nicht mehr - falls es sie je gegeben hat. Was mich betrifft, so halte ich das

Ganze für einen ausgemachten Schwindel.«

Sar-Teh sagte nichts dazu. Del-Mion hatte seine feste Meinung, und die würde er nicht so schnell ändern.

Es sei denn, die Umstände zwangen ihn dazu.

Eines blieb noch zu tun.

»Wir dürfen diese Dao-Lin-H'ay nicht zu Kaiser Thoy-P'ang bringen!« sagte Sar-Teh warnend. »Wir müssen dafür sorgen, daß sie zuerst gründlich überprüft wird.«

»Ja, ja!« wehrte Del-Mion ärgerlich ab, »Sorge dafür, daß die Laderäume, in denen die Kartanin sitzen, genauestens untersucht werden. Und ich will einen Roboter hier in dieser Kabine!«

»Du wirst ihn bekommen«, versprach Sar-Teh resignierend. »Es wird alles nach deinen Wünschen geschehen.«

Immerhin hatte er seine Warnung an den Mann gebracht. Alles andere ging ihn im Grunde genommen nichts mehr an.

Trotzdem fühlte er sich ausgesprochen unbehaglich.

Natürlich erbrachte die Untersuchung keinerlei Ergebnisse. Sie führte lediglich dazu, daß die Mannschaft beunruhigt wurde und sich fragte, was eigentlich an Bord der MARA-DHAO vorging.

Es ließ sich nicht feststellen, woher Dao-Lin-H'ay ihre Informationen bekommen hatte. Sar-Teh registrierte es mit einer Mischung aus Besorgnis und Genugtuung.

Er hatte es ja gleich gewußt.

2.

»Es ist ein gefährliches Spiel«, sagte Ge-Liang-P'uo warnend. »Früher oder später wirst du gezwungen sein, eine Probe deiner angeblichen Macht zu liefern. Was tust du dann?«

Sie sprachen sehr leise und hielten sich von den Wänden des Lagerraums fern. Sie rechneten damit, daß die Karaponiden Abhörvorrichtungen installiert hatten. Sie konnten diese Vorrichtungen allerdings nur von außen in die Wände eingesetzt haben, denn auf Bentu-Karapau hatte man die Gefangenen mit großer Hast hier hineingetrieben, und später hatte kein Karaponide mehr unbeobachtet hier drinnen arbeiten können.

»Was wirst du tun?« fragte Ge-Liang-P'uo noch einmal.

»Ein paar Tricks habe ich noch auf Lager«, erklärte Dao-Lin-H'ay gelassen. »Wenn ich sie richtig einsetze und vorsichtig dosiere, kann ich ihnen sicher noch eine ganze Menge Angst einjagen.«

»Die Frage ist nur, ob uns das auch etwas nützt.«

»Oh, es kann nicht schaden, wenn sie ein bißchen Respekt vor uns bekommen.«

»Vor uns? Vor dir, meinst du wohl.«

»Keine Angst, es wird auf uns alle abfärbten. Außerdem brauche ich dich und deine Kräfte. Du mußt mir helfen.«

»Ich werde tun, was ich kann«, versprach Ge-Liang-P'uo.

»Gut. Dann laß uns gleich damit anfangen! Aber sei vorsichtig. Wir wollen fürs erste nur diesen General Del-Mion ein bißchen nervös machen.«

In der Folgezeit ereigneten sich in der MARA-DHAO einige Dinge, die nicht leicht zu erklären waren - sowohl für die Karaponiden als auch für die Kartanin in den Lagerräumen, die von Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uos Fähigkeiten schließlich auch nichts ahnten.

Es begann damit, daß die karaponischen Soldaten, die die Gefangenen zu bewachen hatten, zu Del-Mions sorgsam geheimgehaltener Kabine zogen, um ihm ihre Reverenz zu erweisen. Das war Ge-

Liang-P'uos Werk, aber die bösen Gesichter brachten diese Soldaten von ganz alleine zustande.

Sie hatten auf Bentu-Karapau gelebt, manche von ihnen schon in der zweiten oder dritten Generation. Viele von ihnen hatten Frauen und Kinder dort. Und Del-Mion, der die Aufgabe gehabt hätte, den Kampf all dieser Karaponiden gegen die angreifende Flotte der Kartanin zu leiten, hatte sich seiner Verantwortung entzogen.

Gewiß hatte er nicht aus Feigheit so gehandelt - zumindest war das sicher nicht sein vordringliches Motiv gewesen. Aber wie man es auch drehen und wenden mochte, es lief immer darauf hinaus, daß Del-Mion sich von ehrgeizigen, eigensüchtigen Beweggründen hatte leiten lassen.

Er hatte schon gewußt, warum er sich mit Sar-Tehs Hilfe heimlich an Bord geschlichen und es dann vorgezogen hatte, hinter verschlossenen Türen zu leben. Letzteres würde er auch weiterhin tun müssen, wenn er nicht lebensmüde war.

»Sie werden ihm das nie verzeihen«, sagte Ge-Liang-P'ua, die die Gedanken der Soldaten auch noch auf beträchtliche Entfernung deutlich erkennen konnte. »Wenn ich an seiner Stelle wäre, dann würde ich ein Loblied auf die karaponische Disziplin singen. Ich würde es sogar sehr, sehr laut singen, denn dieser Disziplin verdankt er sein Leben.«

»Ob er das aber zu schätzen weiß?« fragte Dao-Lin-H'ay spöttisch. »Er erstickt schon fast an seiner Wut.«

»Das wäre ein angemessenes Echo für ihn«, stellte Ge-Liang-P'uo fest.

Wenig später brachten die Wachen riesige Platten mit den teuersten Delikatessen aus den Bordvorräten zu den Gefangenen - angeblich auf Del-Mions Befehl. Die Erstickungsgefahr für den General stieg um etliche Prozente.

Für die Soldaten war die Situation nur verwirrend - für Del-Mion dagegen war sie beängstigend. Und auch Sar-Teh wurde immer nervöser.

Nur Doraquun zeigte sich von all dem völlig unberührt. Er hockte in seiner

Kabine und schmolte, weil es ihm nicht länger erlaubt war, Dao-Lin-H'ay über die NARGA SANT und andere Aspekte der Vergangenheit auszufragen.

*

Die Umstände brachten es mit sich, daß die Gefangenen - Dao-Lin-H'ay eingeschlossen - nicht viel vom Anflug auf Karapon mitbekamen. Dennoch erfuhren sie, zum Beispiel aus den Gedanken der Wachen, schon im voraus einiges über die Hauptwelt des karaponischen Sternenreiches.

Karapon war der zweite Planet einer orangegelben Sonne namens Angmin. Außer Karapon besaß diese Sonne nur noch einen sonnennäheren Trabanten, der nichts als ein großer Felsklotz war und den die Karaponiden für so nutzlos hielten, daß sie ihm noch nicht einmal einen Namen verliehen hatten.

Karapon selbst war das, was die Terraner sicher als »unwirtlich« bezeichnet hätten: feucht und kalt. Land und Meer hielten einander die Waage, und die Pole waren stark vereist. Der größte Kontinent hieß Niang. Er dehnte sich zu beiden Seiten des Äquators aus und war in großen Teilen gebirgig; Auf Niang lag die Hauptstadt des karaponischen Reiches mit dem Palast des Kaisers. Diese Stadt hieß Laipan und hatte zweieinhalb Millionen Einwohner - nicht sehr viel für die Metropole eines so mächtigen Herrschers.

Der Theorie folgte die Praxis - die MARA-DHAO landete.

»Was wird man mit uns tun?« fragte Mai-Ti-Sh'ou. »Am Ende verkaufen sie uns noch als Sklaven. Ich habe gehört, daß so etwas bei den Hangay-Kartanin üblich ist.«

»Hangay ist groß und nicht alle hier lebenden Kartanin sind gleich«, sagte Dao-Lin-H'ay beruhigend. »Die Karaponiden sind keine Sklavenhändler - die Sashoy sind diejenigen, die solche Geschäfte machen, und mit denen haben wir vorerst nichts zu tun. Die Karaponiden treiben

normalerweise keinen Handel mit den Sashoy, sondern sie rauben sie aus.«

Ge-Liang-P'uo warf ihr einen fragenden Blick zu.

Woher weißt du das? telepathierte sie.

Ich weiß gar nichts. Aber soll ich Mai-Ti-Sh'ou das auf die Nase binden?

Ge-Liang-P'uo mußte ein wenig lächeln. Mai-Ti-Sh'ou war an und für sich kein sehr ängstlicher Typ.

Trotzdem: Die Kartanin war zumindest sehr beunruhigt. Sie hatte Angst um Dao-Lin-H'ay, und auch der Gedanke an die möglicherweise drohende Sklaverei bedrückte sie sehr. Für die stolzen Kartanin war ein solches Schicksal wahrhaftig schlimmer als der Tod.

»Mai-Ti-Sh'ou«, sagte Dao-Lin-H'ay eindringlich. »Man wird mich und wohl auch Ge-Liang-P'uo in Kürze aus dem Schiff bringen. Wenn wir fort sind, werden die Karaponiden vielleicht nicht mehr ganz so wachsam sein. Wenn sich daraus für euch eine Chance ergibt, dann schnappt euch die MARA-DHAO und haut ab, hast du verstanden?«

»Nicht ohne dich!«

»Mach dir um mich nur keine Sorgen. Ge-Liang-P'uo und ich kommen schon durch. Du wirst mit den anderen fliehen, sobald es dir möglich ist. Das ist ein Befehl!«

»Ich werde gehorchen«, versprach Mai-Ti-Sh'ou schweren Herzens, wandte sich schroff ab und ging davon.

»Sie wird es natürlich *nicht* tun«, stellte Ge-Liang-P'uo fest.

»Ich habe es immerhin versucht«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Da kommt unsere Eskorte.«

Diesmal trat gleich ein ganzes Dutzend karaponischer Soldaten an. Sie blieben am Schott stehen und blickten hochmütig über die Gefangenen hinweg, die sich mehr schlecht als recht in dem Lagerraum eingerichtet hatten. Die Karaponiden hatten ihnen nicht viel Luxus zugestanden.

»Dao-Lin-H'ay, Ge-Liang-P'uo!« rief einer der Soldaten laut. »Antreten!«

»Diesem arroganten Schnösel würde ich gerne mal ein paar Manieren beibringen«,

murmelte Ge-Liang wütend. »Uns herumzukommandieren...«

»Reiß dich zusammen!« sagte Dao-Lin-H'ay leise. »Komm endlich!«

»Warum auch noch gehorchen?« fragte Ge-Liang-P'uo unwillig. »Sollen sie uns doch herausholen, wenn sie uns unbedingt haben wollen. Vielleicht ergibt sich dabei eine Gelegenheit, ihnen ordentlich eines auf die Nase zu geben!«

»Sei vernünftig!« flüsterte Dao-Lin-H'ay ungeduldig und zog Ge-Liang mit sich. »Wenn wir uns störrisch stellen, dürfen Mai-Ti-Sh'ou und ihre Leute es ausbaden!«

Das brachte Ge-Liang-P'uo zur Besinnung. Sie hatte die Szene in der NARGA SANT nicht vergessen. Feng-Lu war dort drauf und dran gewesen, zweihundert Kartanin zu erschießen, nur um Dao-Lin-H'ay zu einer Aussage zu bewegen. Daß das Massaker dann doch nicht stattgefunden hatte, war nicht Feng-Lus Verdienst.

Man führte sie zur Hauptschleuse. Dort warteten sie, von karaponischen Soldaten bewacht. Eisiger Wind wehte herein und trug die typischen Raumhafengerüche heran. Sie zählten in der kurzen Wartezeit sieben landende und startende Raumschiffe.

Sie vergaßen das Zählen, als zwei bunt gekleidete Kartanin die Schleuse betraten.

»Unsere lieben Verbündeten!« sagte Ge-Liang-P'uo spöttisch.

Sisa-Vart und Loi-Scrom fuhren herum. Die Karaponidin packte Ge-Liang-P'uo am Kragen.

»Ihr habt Bentu-Karapau verraten!« zischte sie ihr ins Gesicht.

»Zurück!« befahl einer der Soldaten scharf.

»Komm weiter!« drängte auch Loi-Scrom, dem die Szene peinlich zu sein schien. »Beruhige dich. Sie werden ihre Strafe schon bekommen!«

»Darauf kannst du Gift nehmen!« fauchte Sisa-Vart. »Und wenn ich persönlich zum Kaiser gehen muß, um ihn darum zu bitten!«

Ge-Liang-P'uo sah ihr mit steinerner Miene nach.

»Sollen wir hier zu Eissäulen werden?« fragte Dao-Lin-H'ay den Anführer ihrer Eskorte. »Wie lange müssen wir denn noch warten!«

»Bis es soweit ist«, versetzte der Karaponide patzig, schickte aber einen seiner Soldaten ins Schiff und ließ zwei warme Umhänge holen. Inzwischen hatte Ge-Liang-P'uo den winzigen Zettel von ihrem Kragen gezupft, den Sisa-Vart dort hingeklebt hatte. Sie las ihn, während Dao-Lin-H'ay ihr fürsorglich in den Umhang half und sie dabei gegen neugierige Blicke abschirmte.

Sie werden Verbindung mit uns halten. Wie tröstlich!

Besser als gar nichts! dachte Dao-Lin-H'ay zurück.

Mit gemessenen Schritten, groß und schlank in seiner orangegelben Uniform, kam Del-Mion aus dem Schiff stolziert.

»Bleibt hinter mir!« befahl er den Soldaten mit aller Arroganz, deren er fähig war. »Und sorgt dafür, daß die beiden Gefangenen sich im Palast nicht allzu unmöglich benehmen!«

Sar-Teh, der dem General folgte, streifte Dao-Lin-H'ay mit einem scheuen Blick und eilte weiter.

Am Fuß der Rampe wartete ein großer Gleiter.

*

Der Flug dauerte länger, als sie erwartet hatten, was allerdings daran zu liegen schien, daß der Gleiter einen weiten Bogen flog. Sie wußten nicht, warum man einen so gewaltigen Umweg nahm - vielleicht wollte man ihnen imponieren. Sie konnten in der Ferne eine Stadt erkennen, die auf derselben Hochebene wie der Raumhafen lag, aber der Gleiter entfernte sich davon. Vielleicht war es einfach nur die falsche Stadt.

Sar-Teh unterrichtete Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo in knappen Worten darüber, wie sie sich im Palast des Kaisers von Karapon zu verhalten hatten.

»Haltet die Köpfe gesenkt!« befahl er.

»Schaut nicht umher und seht niemanden an. Verneigt euch vor jedem, dem ihr begegnet, denn selbst der geringste Diener im Palast steht über euch, da ihr schließlich nur Gefangene seid. Sprecht nur dann, wenn ihr ausdrücklich dazu aufgefordert werdet.«

Sie hörten ihm zu und sahen sich an. Dao-Lin-H'ay lächelte spöttisch. Sie hatte sich noch vor niemandem verbeugt, und sie hatte auch nicht die Absicht, beim Kaiser von Karapon damit anzufangen.

Sie umrundeten das riesige Landefeld und das Raumhafengelände und flogen dann eine weite Strecke über gebirgisches Land. Unter Überbevölkerung schienen die Bewohner von Karapon nicht zu leiden. Die beiden Kartanin sahen viele fruchtbare Täler, die weitgehend unbewohnt wirkten. Aber natürlich konnte dieser Eindruck auch täuschen.

Eine Bergkette türmte sich vor ihnen auf. Der Gleiter schwebte zwischen zwei spitzen Gipfeln hindurch. Und dann sahen sie die Stadt. Unwillkürlich hielten sie den Atem an.

Jetzt verstanden sie, welchem Sinn der Umweg diente: Man hatte es darauf angelegt, ihnen die Hauptstadt des karaponischen Sternenreichs von ihrer schönsten und imponierendsten Seite zu präsentieren.

Oder war auch das ein Irrtum? Was sollte ein solches Imponiergehabe zwei gefangenen Kartanin gegenüber?

Wie dem auch sein mochte: Laipan war eine beeindruckende Stadt.

Allerdings auch eine Stadt, der man es auf den ersten Blick ansah, daß sie die Residenz eines Herrscherhauses war, das sich selbst für den Mittelpunkt des Universums hielt. Hier blieb offenbar nichts dem Zufall überlassen. Alles war darauf angelegt, den Palast und die sonstigen kaiserlichen Bauten hervorzuheben, wobei man geteilter Meinung darüber sein konnte, ob sich dieser Aufwand lohnte.

Es war selbst aus dieser Entfernung deutlich zu erkennen, daß diese kaiserlichen Bauten höchst

unterschiedlichen Alters waren und die sich im Wandel der Zeiten ändernden Vorstellungen ihrer Erbauer von Architektur widerspiegeln. Aber wahrscheinlich hatte das auch seine Vorteile, denn auf diese Weise bot die Stadt jedem ihrer Besucher, welchem architektonischen Ideal er auch huldigen mochte, irgend etwas, das ihm gefallen mußte. Im übrigen hätte es der besonderen Hervorhebung dieser Gebäude mittels freier Plätze, Prunkstraßen und Parks gar nicht bedurft, denn ihr kaiserlicher Status ließ sich auch so sehr leicht erkennen: Sie waren alle miteinander mindestens doppelt so groß wie alle anderen Bauten, und sie waren gelb.

Gelb schien die bevorzugte Farbe der Herrscher von Karapon zu sein - selbst die Parks erstrahlten ausschließlich in allen denkbaren Schattierungen dieser Farbe.

Es schien nicht erlaubt zu sein, Laipan in größerer Höhe zu überfliegen. Alle Gleiter bewegten sich dicht über dem Boden und hielten sich an den Verlauf der Straßen. Auch das Gefährt, in dem die beiden Kartanin saßen, senkte sich dem Boden entgegen.

Sie mußten fast die gesamte Stadt durchqueren, ehe sie endlich den kaiserlichen Palast erreichten.

Angeführt von Del-Mion, begleitet von Sar-Teh, den zwölf Soldaten aus dem Schiff und einigen Karaponiden, die offenbar der Palastwache angehörten, schritten sie durch eine riesige, langgestreckte Halle. Vor einer goldenen, reichverzierten Tür blieben sie stehen. Zwei bis an die Zähne bewaffnete Karaponiden der Palastwache, legten den beiden Kartanin Handfesseln an - ein wohl eher symbolischer Akt, denn was hätten sie gegen eine solche Übermacht an Gegnern unternehmen sollen?

Die Soldaten und Sar-Teh mußten vor der Tür zurückbleiben. Nur Del-Mion, zwei Angehörige der Palastwache und die beiden Gefangenen durften die Tür durchschreiten.

Sie waren am Ziel.

3.

Nach alldem hatten sie erwartet, einen herausgeputzten Popanz auf irgendeinem überdimensionalen Thron vorzufinden, umgeben von einer Hundertschaft Soldaten und einer mindestens gleichgroßen Schar von Höflingen. Sie waren auf einen Thronsaal gefaßt, der von den Schätzen versklavter, ausgeraubter Planetenvölker überquoll, auf eine prunkvolle, aber zugleich auch düstere und bedrückende Szenerie.

Statt dessen gelangten sie in einen großen, hellen Raum, kühl und nüchtern wie ein Büro. Ein paar Bilder hingen an den Wänden - sie zeigten fremdartige Landschaften. Ein riesiges Fenster bot eine herrliche Aussicht auf einen blühenden Park, der hinter dem Palast lag und im Gegensatz zu allen anderen »Gelbanlagen« der Stadt einen beruhigend normalen Anblick bot.

Dao-Lin-H'ay hatte bei diesem Anblick die verrückte Idee, daß dieser Park einer der Gründe dafür war, daß Besucher die Stadt in einem weiten Bogen anzufliegen hatten. Ein kaiserlicher Park, der andere Farben als Gelb in allen Variationen zu bieten hatte - den Karaponiden war eine solche Entscheidung zuzutrauen.

Hinter einem großen Arbeitstisch saß ein ziemlich kleinwüchsiger Karaponide mittleren Alters, der eine schlichte, hellgraue Kombination trug und die Ankömmlinge mit neugierigen Blicken musterte.

Del-Mion und die zwei Palastwachen verneigten sich tief, und Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo sahen es mit Befremden. Die beiden Wachen schielten zu ihnen hinauf und versetzten ihnen zornige Rippenstöße.

»Verneigt euch!« zischten sie.

Es war durchaus nicht so, daß sie den Sinn dieser Aufforderung nicht begriffen, aber die beiden Kartanin waren an derart demütige Gesten nicht gewöhnt.

Ge-Liang-P'uo musterte mit flinken Blicken den Raum, um für alle Fälle über Hintertüren und eventuelle Fluchtwände

informiert zu sein. Dao-Lin-H'ay dagegen erwiderte die neugierigen Blicke des Karaponiden hinter dem Arbeitstisch frei und offen.

Das war also der Kaiser von Karapon.

Er sah eher aus wie ein Beamter aus der Verwaltung. Das einzige Zeichen seiner kaiserlichen Würde - wenn man es denn als solches deuten wollte - war der goldgelb eingefärbte Fellstreifen, der sich über seinen Kopf bis in die Stirn hinabzog.

Oder nein, da war noch etwas anderes, weniger offensichtlich, eher zu spüren als zu sehen, obwohl es sich auch in seinen Blicken und in seiner Haltung ausdrückte: Eine innere Sicherheit, wie Dao-Lin-H'ay sie noch bei keinem anderen Wesen vorgefunden hatte - nicht einmal bei den Voica.

Dieser Karaponide kannte keinerlei Selbstzweifel. Er war nicht einfach nur der *Kaiser* der Karaponiden, Kriegsherr und politisches Oberhaupt eines Sternenreiches - er war ein Gott, unfehlbar in allem, was er dachte, sagte und tat. Und er war dies nicht nur in der Vorstellung seiner Untertanen, sondern auch er selbst sah sich so.

Kaiser Thoy-P'ang zeigte keine Spur von Zorn angesichts des despektierlichen Verhaltens der beiden Gefangenen. Er betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit.

Was immer sie ihm auch berichtet haben - nervös hat es ihn bisher noch nicht gemacht! Eher neugierig. Er interessiert sich für uns. Besonders für dich.

Dao-Lin-H'ay warf Ge-Liang-P'uo einen schnellen, ärgerlichen Blick zu. Sie fühlte sich in ihrer Konzentration gestört.

Das merke ich selbst! dachte sie streng.

Sei vorsichtig, wenn du mit ihm sprichst, warnte Ge-Liang-P'uo trotzdem. *Er ist daran gewöhnt seinen Willen durchzusetzen - um jeden Preis und in jeder nur denkbaren Beziehung.*

Er wird sich an mir die Zähne ausbeißen, versprach Dao-Lin-H'ay bissig. Achte du nur auf dich selbst.

Oh, auf mich hat er es nicht abgesehen. Ich bin schließlich auch keine ehemalige Wissende.

»General Del-Mion!«

Thoy-P'angs Stimme durchschnitt das Schweigen. Sie war tief und voll, und er sprach sehr deutlich. Da war ein Unterton, der jedem, der Thoy-P'ang hörte, vom ersten Augenblick an sagte: *Wenn ich rede, dann hast du zuzuhören und nicht zu widersprechen.* Und dahinter stand eine deutlich wahrnehmbare Drohung.

Del-Mion hörte das auch. Er neigte sich noch tiefer hinab, und in seinen Gedanken war Furcht. Jetzt, in diesem Augenblick, war er sich seiner Sache längst nicht mehr so sicher wie an Bord der MARA-DHAO.

»Du hast Bentu-Karapau verlassen«, stellte Thoy-P'ang fest. »Ich habe deinen Bericht erhalten. Glaubst du, daß es klug war, unserem größten und wichtigsten Stützpunkt in Ardustaar ausgerechnet in dem Augenblick den Rücken zu kehren, in dem die Kartanin dort mit einer Kriegsflotte auftauchten?«

»Verzeih mir, mein Kaiser«, sagte Del-Mion, dem das Herz in die Hose rutschte. »Ich mußte eine Entscheidung treffen, und mir blieb keine Zeit, deinen unfehlbaren Rat einzuholen. Ich habe nach bestem Wissen gehandelt. Wenn meine Entscheidung falsch war, werde ich die Konsequenzen tragen.«

Das war eine völlig unnötige Erklärung. Del-Mion war ohnehin nicht imstande, frei über sein Schicksal zu entscheiden. Er würde tun, was sein Kaiser ihm befahl.

Für Thoy-P'ang war das so selbstverständlich, daß er es nicht einmal für nötig hielt, Del-Mion auch nur mit einem Wort darauf hinzuweisen.

»Was war das für eine Entscheidung?« fragte er.

Del-Mion schluckte. Er hatte bereits alles in seinem Bericht erklärt, und er war sich nicht sicher, wie er Thoy-P'angs Frage deuten sollte. Erwartete der Kaiser eine zusätzliche Rechtfertigung von ihm? Das hätte bedeutet, daß ihm Del-Mions bisherige Erklärungen als nicht ausreichend erschienen, und wenn Thoy-P'ang unzufrieden war...

Del-Mion brach diesen Gedankengang hastig ab.

»Es ging um diese Gefangene«, sagte er. Seine Stimme klang belegt. Er deutete auf Dao-Lin-H'ay.

»Eine Kartanin«, stellte Thoy-P'ang nüchtern fest. »Was ist mit ihr? Sie muß schon sehr wertvoll sein, wenn du ihretwegen Bentu-Karapau geopfert hast!«

Das war reine Taktik, und auch Del-Mion wußte es, denn er hatte gerade diesen Punkt selbstverständlich auch in seinem schon vorher an den Kaiser ergangenen Bericht ausführlich erklärt. Aber er verkniff sich wohlweislich jede diesbezügliche Bemerkung.

»Sie wäre auch einen noch viel höheren Preis wert, mein Kaiser!« beteuerte er hastig. »Sie weiß, wo sich das zweite Bruchstück der Perle Moto befindet. Die Kartanin kamen mit einer großen Kriegsflotte - es war von vornherein klar, daß wir Bentu-Karapau gegen diese Übermacht nicht halten konnten. Wir hatten vier Raumschiffe verloren, zwanzig weitere Schiffe waren in verschiedenen Missionen unterwegs, und mit Verstärkung war nicht zu rechnen. Die Kartanin dagegen konnten mit einem einzigen Funkspruch weitere Teile ihrer Flotte heranziehen. Wir hatten keine Chance, diesen Kampf zu gewinnen.«

»Der Mut und die Opferbereitschaft meiner Soldaten sind das größte Kapital des Sternenreichs von Karapon«, sagte Thoy-P'ang ausdruckslos. »Meine Soldaten geben keinen Kampf verloren, solange noch einer von ihnen imstande ist, eine Waffe zu halten. Alles andere ist Hochverrat!«

»Das weiß ich, mein Kaiser«, versicherte Del-Mion niedergeschlagen.

»Andererseits«, fuhr Thoy-P'ang fort, »wäre diese Kartanin«, und er deutete auf Dao-Lin-H'ay, »bei den Kämpfen um Bentu-Karapau entweder getötet oder befreit worden. Eine tote Dao-Lin-H'ay wäre für uns nutzlos gewesen, eine befreite dagegen äußerst gefährlich. Deinem Bericht zufolge befindet sich der zweite Teil der Perle Moto in Ardustaar. Das bedeutet, daß die Kartanin jetzt wahrscheinlich schon im Besitz der Perle

wären, wenn du, Del-Mion, Dao-Lin-H'ay nicht von Bentu-Karapau weggeschafft hättest.«

»So ist es, mein Kaiser«, bestätigte Del-Mion schon ein wenig hoffnungsvoller.

»Und als verantwortungsbewußter Karaponide konntest du eine so heikle Mission natürlich auch nicht irgendeinem anderen überlassen.«

»Es erschien mir als ratsam, eine so wertvolle Gefangene nicht aus den Augen zu lassen«, sagte Del-Mion demütig. »Es gab im Zusammenhang mit dieser Kartanin allerhand abergläubisches Gerede. Selbst einige meiner Offiziere zeigten Furcht und einen bedenklichen Mangel an Besonnenheit.«

Dao-Lin-H'ay konnte sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren. Der Kaiser von Karapon sah es, reagierte aber nicht darauf. Aber immerhin tauchte in seinen Gedanken der Name »Sar-Teh« auf.

Auch Sar-Teh hatte es sich nicht nehmen lassen, schon vor der Landung einen Bericht nach Karapon zu funken. Dieser Bericht enthielt eine eindeutige Warnung. Sar-Teh hielt Dao-Lin-H'ay für gefährlich. Er warnte seinen Kaiser ausdrücklich vor der Kartanin und bat ihn geradezu händeringend darum, sich unbedingt von ihr fernzuhalten.

Genau das war ein Fehler gewesen. Sar-Teh hatte mit diesem Bericht das genaue Gegenteil dessen erreicht, was eigentlich in seiner Absicht gelegen hatte: Er hatte Thoy-P'angs Neugierde zusätzlich angestachelt. Der Kaiser von Karapon war fest entschlossen, allen Rätseln und Geheimnissen, die es im Zusammenhang mit Dao-Lin-H'ay geben mochte, mit größter Gewissenhaftigkeit auf den Grund zu gehen.

Das ist nicht gut, dachte Ge-Liang-P'uo besorgt. Es klingt nach einer Menge Schwierigkeiten - vor allem für dich!

Ich weiß, erwiderte Dao-Lin-H'ay. Aber das ist ein Risiko, das ich eingehen mußte. Er hat die Perle Moto. Irgendwie mußte ich ja an ihn herankommen.

Soll das bedeuten, daß du diese Reaktion absichtlich provoziert hast? fragte Ge-

Liang-P'uo erschrocken.

Was denn sonst? dachte Dao-Lin-H'ay gelassen zurück. *Es hat besser funktioniert, als ich zu hoffen wagte.*

»Du hast richtig gehandelt«, teilte der Kaiser von Karapon seinem General mit, dämpfte aber dessen Erleichterung sofort wieder, indem er hinzufügte: »Vorausgesetzt, du hast auch wirklich die richtige Kartanin erwischt. Aber in diesem Punkt können wir uns sehr schnell Gewißheit verschaffen.«

Er drückte auf einen Knopf, und die Tür öffnete sich.

»Komm herein, Feng-Lu!« befahl er. »Du sollst eine Gefangene identifizieren.«

Dao-Lin-H'ay hielt für einen Augenblick den Atem an.

Sie sagte sich, daß sie mit dieser Entwicklung hätte rechnen müssen, aber es war eine Tatsache, daß sie es nicht getan hatte. Jedenfalls nicht in den letzten Minuten und nicht in dieser Form.

Und dann begriff sie, daß Thoy-P'ang diese Situation mit Absicht herbeigeführt hatte. Es war nur ein einziger, triumphierender Impuls, mit dem der Kaiser von Karapon sich verriet, aber für Dao-Lin-H'ay war es mehr als genug.

Thoy-P'ang hatte den Spieß umgedreht. Er hatte Sar-Tehs Warnungen viel ernster genommen, als Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo gedacht hatten. Sar-Teh hatte behauptet, Dao-Lin-H'ay könne Gedanken lesen, und Thoy-P'ang hatte sich darauf eingestellt. Er hatte jeden Gedanken an Feng-Lu vermieden.

Wie hatte er das schaffen können? Besaß er etwa Erfahrung im Umgang mit Telepathen?

Dao-Lin-H'ay schob diese Fragen von sich. Sie würde später noch genug Zeit haben, ihnen nachzugehen - wenigstens hoffte sie das.

Sie drehte sich um - Feng-Lu gehörte nicht zu jenen, denen sie freiwillig den Rücken zuwandte, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ.

Ein Impuls des Unwillens kam von Thoy-P'ang. Der Kaiser von Karapon betrachtete ihr Verhalten offenbar als

ungehörig. Aber selbst wenn er vor Wut geplatzt wäre, hätte Dao-Lin-H'ay sich jetzt nicht darum gekümmert.

Dort kam Feng-Lu.

In der NARGA SANT, als er sich anschickte, die wehrlosen Nachkommen der Schiffbrüchigen zu töten, hatte sie ihm das Muster ihrer Krallen ins Gesicht geschrieben - eine tödliche Beleidigung in den Augen des Karaponiden.

Natürlich konnten die Heilkundigen derartige Narben beseitigen, aber Feng-Lu hatte auf einen solchen Eingriff verzichtet. Die Spuren, die Dao-Lin-H'ays Krallen auf seinem Gesicht hinterlassen hatten, waren deutlich sichtbar: Dünne, haarlose, parallel zueinander verlaufende Striche, die von den Schläfen bis hinunter zum Halsansatz reichten.

Feng-Lu hatte offensichtlich vorher keine Ahnung gehabt, warum er sich bei Thoy-P'ang einfinden sollte. Als er sich jetzt plötzlich der verhaßten Kartanin gegenüber sah, durchfuhr es ihn wie ein Blitz.

Niemand hatte es für erforderlich gehalten, ihn zu entwaffnen - er war ein so loyaler Untertan des Kaisers, daß dies als unnötig erscheinen mochte. Aber niemand schien auch zu ahnen, zu welch ungeheuerer Intensität sein Haß auf Dao-Lin-H'ay beim Anblick der Kartanin anwachsen würde. Auch Thoy-P'ang schien sich in diesem Punkt verrechnet zu haben. Andernfalls hätte er sicher vorgesorgt und zumindest die Wachen darüber informiert, daß diese Gegenüberstellung in eine äußerst kritische Situation münden konnte.

Die Wachen aber waren völlig ahnungslos.

Es war Feng-Lu anzusehen, daß er für den Augenblick total vergessen hatte, wo er sich befand. Er sah weder Del-Mion noch die Palastwachen oder Ge-Liang-P'uo, und ganz gewiß war er sich auch nicht der Anwesenheit seines Kaisers bewußt. Seine Augen wirkten ein wenig glasig, sein Mund war zu einem lautlosen Fauchen geöffnet, und sein Bart war gesträubt. Seine rechte Hand fuhr herab. Er riß die Waffe aus dem Halfter.

Thoy-P'ang reagierte mit Verzögerung. Er konnte offenbar nicht fassen, was sich vor seinen Augen abspielte. Allein die Tatsache, daß ein Offizier in seiner Gegenwart mit einer entsicherten Waffe herumfuchtelte, war eine Ungeheuerlichkeit.

Und die Wachen hielten sich ans Protokoll: Sie wagten es nicht, ihrem Kaiser den Rücken zuzuwenden und sich nach Feng-Lu umzudrehen.

Dao-Lin-H'ay warf sich zu Boden, als Feng-Lus Finger den Abzug berührte. Der Schuß war sehr laut. Er krachte wie ein Donnerschlag in dem relativ engen Raum. Feng-Lu schrie auf, wütend und enttäuscht, als er sah, daß er sein Ziel verfehlt hatte.

Dao-Lin-H'ay schnellte sich trotz der Handfesseln mit der Gewandtheit einer Katze zu dem Tisch, hinter dem Thoy-P'ang saß. Sie registrierte aus den Augenwinkeln heraus ein glühendes, qualmendes Loch in der Stirnwand des Raumes, nicht mehr als einen halben Meter vom Kopf des Kaisers entfernt.

Ein zweiter Schuß. Dao-Lin-H'ay spürte die glühende Hitze an ihrer linken Schulter. Brennende Splitter flogen ihr um die Ohren. Der Arbeitstisch des Kaisers von Karapon war um eine Ecke ärmer.

»Feng-Lu!«

Thoy-P'angs Stimme riß sowohl Del-Mion als auch die Palastwachen aus ihrer Erstarrung.

Del-Mion warf sich auf Dao-Lin-H'ay, riß sie auf die Füße und zerrte sie vom Tisch und dem Kaiser von Karapon weg. Die beiden anderen schlugen dem Großadmiral die Waffe aus der Hand, drehten ihm die Arme auf den Rücken und rissen ihn in die Höhe. Feng-Lu setzte für einen Augenblick zur Gegenwehr an, aber dann begriff er wohl endlich, daß dies eine für ihn äußerst gefährliche Reaktion war.

Er riß sich zusammen und senkte den Kopf, ernüchtert und erschrocken. Ihm wurde erst jetzt bewußt, was er getan hatte.

»Laßt ihn los!« befahl Thoy-P'ang eisig. Er saß noch immer hinter seinem demolierten Arbeitstisch, und es war keineswegs so, daß nur Schreck und

Entsetzen ihn an seinen Platz bannten. Er verfügte über eine gehörige Portion von Kaltblütigkeit.

Die Palastwachen zögerten. Sie hatten noch gar nicht recht begriffen, daß Feng-Lus überraschender Angriff nicht etwa dem Kaiser, sondern einer Gefangenen gegolten hatte. Am liebsten hätten sie dem Großadmiral auf der Stelle den Hals umgedreht. Nur ihr bedingungsloser Gehorsam Thoy-P'ang gegenüber bewahrte Feng-Lu vor dem sofortigen Tod. Ob das allerdings wirklich von Vorteil für ihn war, mußte sich erst noch zeigen - Thoy-P'angs Urteil war noch nicht gefällt.

»Ich sage, ihr sollt ihn loslassen!« fauchte der Kaiser von Karapon in kalter Wut.

Die Wachen faßten sich und wichen zur Seite, ließen Feng-Lu jedoch nicht aus den Augen. Der eine bückte sich und nahm blitzschnell die Waffe des Großadmirals an sich. Er sicherte sie und steckte sie weg.

Thoy-P'ang gönnte den in seinem Büro angerichteten Schäden nur einen flüchtigen Blick. Er musterte Dao-Lin-H'ay. Del-Mion fing die Blicke seines Kaisers auf und ließ die Kartanin los.

Thoy-P'ang stand auf, kam um den Tisch herum und begutachtete Dao-Lin-H'ays angesengte Schulter.

Dao-Lin-H'ay beobachtete ihn dabei mit spöttisch funkelnden Augen. Sie hatte höllische Schmerzen, aber sie hätte sich eher die Zunge abgebissen, als dies auch nur mit einer Reaktion ihrer Augen zuzugeben.

Thoy-P'ang betrachtete die Wunde und sah die Kartanin überrascht an. Ihre Blicke begegneten sich. Für einen Augenblick starrten sie sich schweigend an. Dann wandte Thoy-P'ang sich ab.

»Du kennst also diese Kartanin«, stellte er fest, indem er sich an Feng-Lu wandte. »Deine Antwort ist allerdings heftiger ausgefallen, als ich es erwartet hätte. Stammen die Kratzer in deinem Gesicht von ihren Krallen? «

»Ja«, erwiderte Feng-Lu düster.

»Und darum wolltest du sie töten? Vor meinen Augen, ohne meine Erlaubnis?«

Feng-Lu war so von seiner Rachsucht beherrscht, daß er selbst jetzt noch immer kein Zeichen von Furcht und Reue zeigte. Er schwieg. In seinen Augen standen Zorn und Trotz.

»Nun gut«, sagte Thoy-P'ang nachdenklich. »Vielleicht überlasse ich sie dir, wenn ich mit ihr fertig bin. Ist sie diejenige, die mir Auskunft über das zweite Bruchstück der Perle Moto geben kann?«

»Sie weiß, wo es ist, und sie kennt sein Versteck«, knurrte Feng-Lu.

»Das war alles, was ich von dir wissen wollte«, sagte Thoy-P'ang mit gefährlicher Freundlichkeit und wandte sich Del-Mion zu. »Betrachte dich als befördert. Ich brauche einen neuen Großadmiral.«

Feng-Lu wirkte wie versteinert. Immerhin hatte er seinen Verstand soweit zurückgewonnen, daß er keinen Versuch unternahm, den Kaiser von Karapon umzustimmen — ein möglicherweise tödliches Unterfangen nach allem, was geschehen war.

Aber es brodelte in ihm, und das sah man ihm an.

Es war Feng-Lu gewesen, der die NARGA SANT gefunden und aufgebracht hatte, und er hätte das riesige Wrackteil auch fast als gigantische Beute nach Bento-Karapau gesteuert. Er hatte Dao-Lin-H'ay kennengelernt und als wichtig eingestuft. Ohne ihn hätte Del-Mion niemals begriffen, Welch kostbare Gefangene ihm da so unvermutet ins Haus geschneit war. Feng-Lu hatte Bento-Karapau nicht im Stich gelassen - er war einem Ruf seines Kaisers gefolgt, der ihn aufforderte, die Perle Moto nach Karapon zurückzubringen.

Hätte Feng-Lu diesen Befehl nicht erhalten...

Es war schwer zu sagen, was dann geschehen wäre, aber Thoy-P'ang war wohl der Meinung, daß bei Feng-Lu einiges dafür sprach, daß er seinen Haß und sein Verlangen nach Rache obenangestellt hätte.

Aber natürlich hatte Del-Mion gar nicht erst vor einer solchen Wahl gestanden. Ihm

hatte Dao-Lin-H'ay schließlich auch nicht die Krallen über das Gesicht gezogen.

»Was dich betrifft«, sagte Thoy-P'ang zu Dao-Lin-H'ay, »so wirst du mir jetzt, auf der Stelle, alles mitteilen, was du über das Versteck und die Perle Moto weißt.«

»Ich weiß gar nichts«, erwiderte die Kartenin, und das war die volle Wahrheit.

»Es lohnt sich nicht für dich, mich zu belügen«, warnte Thoy-P'ang. »Ich werde die Wahrheit auf jeden Fall erfahren. Es liegt an dir, zu bestimmen, auf welche Weise das geschehen wird. Ich würde dir dringend empfehlen, mit der Wahrheit herauszurücken, bevor ich die Geduld mit dir verliere.«

Dao-Lin-H'ay musterte ihn mit spöttischen Blicken.

»Ich weiß nichts«, wiederholte sie. »Aber selbst wenn ich etwas wüßte, wärst du der letzte, dem ich es verraten würde. Und wenn du glaubst, daß du mich zu einer Aussage zwingen kannst, dann irrst du dich, denn da ich nichts weiß, könntest du bestenfalls eine Lüge aus mir herausquetschen.«

»Du hast auf Bentu-Karapau behauptet, das Versteck der Perle Moto zu kennen. Du bist dort aufgetaucht, um ein Tauschgeschäft anzubieten. Wie konntest du das tun, wenn du die von dir angebotene Ware gar nicht liefern konntest?«

»Es war eine List«, erklärte Dao-Lin-H'ay ungerührt. »Eine Lüge.«

Thoy-P'ang starzte sie an. Dann blickte er auf ihre Schulter.

»Es gibt weit Schlimmeres«, sagte er leise. »Du solltest es dir ersparen.«

Sie schwieg.

Thoy-P'ang seufzte.

»Bringt sie weg«, befahl er den Wachen. »Alle beide. Aber beschädigt sie nicht - ich brauche sie noch.«

*

Die zur Palastwache gehörenden Karaponiden waren offenbar darauf geeicht, jeden Befehl, den sie aus dem Mund ihres Kaisers hörten, mit größter

Sorgfalt aufs Wort genau auszuführen. Also behandelten sie die beiden Gefangenen pfleglich - allerdings nur insofern, als sie sie nicht unnötig grob herumstießen. Da Thoy-P'ang aber nicht befohlen hatte, daß man Dao-Lin-H'ays Wunde versorgen sollte, nahmen sie auch keine besondere Rücksicht auf die Tatsache, daß die Kartenin verletzt war.

Man steckte die beiden Gefangenen in eine Zelle in den weitläufigen Kellergeschossen unterhalb des Palasts. Den Weg dorthin hatten sie zu Fuß zurückzulegen. Der Gedanke daran, daß Thoy-P'ang irgendwo vor einem Bildschirm sitzen und jeden ihrer Schritte beobachten möchte, gab Dao-Lin-H'ay genug Kraft, sich trotz ihrer Schmerzen aufrecht zu halten.

In der Zelle gab es zwei harte Pritschen. In einem kleinen Verschlag in der Ecke fanden sie die nötigsten sanitären Anlagen, primitiv und schmutzig. Aus einem dünnen Rohr rieselte trinkbares Wasser über eine schräge Platte und verschwand in einem schmalen Schlitz. Das Licht war grell und unangenehm.

»Das sind Barbaren!« sagte Ge-Liang-P'uozornig. »So werden bei uns noch nicht einmal die schlimmsten Verbrecher untergebracht.«

»Hast du etwas anderes erwartet?« fragte Dao-Lin-H'ay spöttisch. »Wir befinden uns schließlich bei den Karaponiden.«

»Sie hätten uns wenigstens Verbandszeug geben können«, schimpfte Ge-Liang-P'uoz.

Dao-Lin-H'ay hielt geduldig still und biß die Zähne zusammen, während Ge-Liang-P'uoz vorsichtig mit spitzen Krallen die verschmorten Stoffreste aus der Wunde entfernte.

»Ich wollte, ich wüßte, wo diese verdammte Perle ist«, sagte sie dabei. »Ich würde sie diesem eingebildeten Thoy-P'ang mit dem größten Vergnügen in den Rachen stecken, bis er daran erstickt. Warum sind diese Kerle bloß so felsenfest davon überzeugt, daß dieses Ding sich in der NARGA SANT befinden soll?«

»Das weiß ich auch nicht«, erwiderte

Dao-Lin-H'ay beruhigend. »Aber vielleicht verraten sie es uns, wenn sie merken, daß wir ihnen nichts dazu sagen können.«

»Ich glaube nicht, daß uns das dann noch etwas nützt«, knurrte Ge-Liang-P'uo. »Du hast ihn doch gehört. Der wird uns zentimeterweise umbringen, einen nach dem anderen. Und mit dir wird er anfangen.«

»Warten wir es ab«, murmelte Dao-Lin-H'ay und streckte sich auf ihrer Pritsche aus.

Sie hielt nichts davon, sich unnütz aufzuregen, und wenn sie sich wie jetzt in einer Situation befand, in der sie ohnehin nichts tun konnte; dann zog sie es vor, sich auf kommende Anstrengungen vorzubereiten, indem sie sich ausruhte.

Im Halbschlaf kamen und gingen ihre Gedanken, ohne daß sie eine willentliche Kontrolle über sie ausügte. Es waren keine Träume, sondern Eindrücke, die ihr Gehirn gespeichert hatte und nun freigab, ohne vom Verstand dabei behindert zu werden. Es war eine vorzügliche Methode der Entspannung - und ein sehr guter Weg, Dinge herauszufinden, die sich sonst jeder bewußten Nachforschung entzogen.

Thoy-P'angs Verhalten hatte in Dao-Lin-H'ay den Verdacht erweckt, daß der Kaiser von Karapon gewisse Erfahrungen im Umgang mit psi-begabten Wesen hatte. Vielleicht besaß er aber auch nur einige theoretische Kenntnisse auf diesem Gebiet.

Wie dem auch sein mochte - wenn ein fremder Telepath seine Gedanken im Spiel hatte, dann würde Thoy-P'ang sicher nicht darauf verzichten, diesen Telepathen auf die Kartanin anzusetzen. Und dieser Telepath mochte noch so geschickt sein und sich noch so sorgfältig gegen jede Entdeckung abschirmen - er würde dennoch Spuren in den Hirnen derer hinterlassen, die er belauschte. Zum mindest dann, wenn es sich bei den Belauschten selbst ebenfalls um Telepathen handelte. Unauffällige Spuren, die unter normalen Umständen nicht aufzuspüren waren: Bilder und Gedankensplitter, die haften geblieben waren und sich mit etwas Glück als fremdartig identifizieren ließen.

Dao-Lin-H'ay konnte keine derartigen Spuren finden. Da Ge-Liang-P'uo zu demselben negativen Ergebnis kam, waren sie nach einigen Stunden ziemlich sicher, daß Thoy-P'ang keinen Telepathen auf sie angesetzt hatte.

»Das ist immerhin etwas«, sagte Dao-Lin-H'ay zufrieden. Und in Gedanken fügte sie hinzu: *Sieh zu, daß du Thoy-P'angs Impulse aufspüren kannst. Diese Verbrennung tut verdammt weh. Ich werde versuchen, ein wenig Schlaf zu bekommen.*

Aber ihre Hoffnung, daß der Schlaf auch Heilung bringen würde, erfüllte sich nicht: Wenige Stunden später bekam sie Fieber. Die Wunde hatte sich entzündet. Und das Fieber wurde schlimmer. Die Schulter war dick geschwollen, und die ganze Angelegenheit wuchs sich zusehends zu einer lebensbedrohlichen Blutvergiftung aus.

Niemand kam, um nach ihnen zu sehen. Im Abstand von einigen Stunden öffnete sich eine Klappe in der Wand, und in der dahinterliegenden Nische standen jedesmal zwei Näpfe mit einem faden Nährbrei.

»Was nutzt uns das?« fragte Ge-Liang-P'uo bitter zur Decke ihrer Zelle und der nie erlöschenden, grellen Lampe hinauf, als Dao-Lin-H'ay am darauffolgenden Tag in unruhigem Fieberschlaf lag. »Wenn du uns nicht bald wenigstens ein paar Medikamente schickst, wird sie sterben. Woher willst du dann Antwort auf deine Frage bekommen, Thoy-P'ang?«

Niemand antwortete ihr.

4.

Sar-Teh seufzte und wünschte sich ein paar Pfropfen in seine Ohren, denn das Geräusch machte ihn verrückt. Es kratzte, es schabte, und es nagte an den Nerven.

Es gab nur einen, den es mit Sicherheit nicht störte.

Das war Feng-Lu.

Er lag auf einem niedrigen Ruhepolster, auf den rechten Ellbogen gestützt, und wetzte seine Krallen. Es gab zu diesem Zweck sehr praktische Hilfsmittel, und auf

dem kleinen Tisch direkt vor Feng-Lu lagen einige davon bereit, aber Feng-Lu dachte nicht daran, sie zu benutzen. Statt dessen rieb er seine Krallen eine nach der anderen an der Kante der steinernen Tischplatte. Er war mittlerweile schon beim vierten Durchgang angelangt, und Sar-Teh schätzte, daß es noch einige Stunden hindurch so weitergehen würde.

Wenn er nicht bald damit aufhört, bringe ich ihn um! dachte Sar-Teh.

Aber das waren Wunschträume. Viel wahrscheinlicher war, daß Feng-Lu in seiner Beschäftigung fortfahren würde, bis von seinen Krallen nichts mehr übrig war. Und dann würde er Sar-Teh die Schuld an seinem ganzen Elend zuschieben, die abgewetzten Krallenstummel inbegriffen.

Es war ungerecht. Und wenn Thoy-P'ang tausendmal der Kaiser von Karapon war - *das hätte er nicht tun dürfen.*

»Was hätte er nicht tun dürfen?« fragte Feng-Lu böse fauchend.

Sar-Teh schrak heftig zusammen. Er hatte gar nicht gemerkt, daß er die letzte Frage flüsternd in Worte gekleidet hatte. Natürlich hatte er nur zu sich selbst gesprochen. Aber Feng-Lu war nicht der Karaponide, der auf so etwas Rücksicht genommen hätte.

»Er hätte dich nicht mit Dao... mit dieser Kartanin konfrontieren dürfen«, sagte Sar-Teh lahm. »Er muß doch gewußt haben, daß du...«

»Er hat überhaupt nichts gewußt«, fiel Feng-Lu ihm wütend knurrend ins Wort.

»Du hast es ihm nicht gesagt?« fragte Sar-Teh überrascht.

»Natürlich nicht! Mit solchen Dingen macht man keine Reklame!«

»Aber du warst doch bei ihm, als du ihm die Perle gebracht hast. Da muß er die Krat... da muß er es doch gesehen haben!«

»Er hat die Perle angesehen, nicht mich. Ich habe sie an ihren Platz zurückgelegt. Dann hat er mich weggeschickt.«

»Und der Bericht?«

»Welcher Bericht?«

»Den du ihm erstatten mußtest!«

»Er hat ihn in Empfang genommen, und das war alles.«

Feng-Lu ließ für einen Augenblick die nervtötende Kratzerei an der Tischkante und sah auf.

»Jemand hat gegen mich intrigiert«, sagte er böse. »Das habe ich sofort gespürt. Er sprach über das große Schiff, fragte mich nach seinem Verbleib, und ich konnte ihm nichts anderes sagen, als daß es eben immer noch nicht in Ardustaa eingetroffen war, als ich von dort weggeflogen bin. Er sprach, als wäre das meine Schuld. Ich bat ihn, mich hinzuschicken - zu dem Ort, an dem man die Teile gefunden hat. Ich sagte ihm, ich würde schon dafür sorgen, daß man es endlich zusammensetzen werde. Aber er hat auf meine Vorschläge überhaupt nicht reagiert.«

Sar-Teh erwiderte Feng-Lus böse Blicke ohne Scheu. Natürlich hatte der Ex-Großadmiral den Verdacht, daß Sar-Teh derjenige war, dem er Thoy-P'angs Sinneswandel zu verdanken hatte. Sar-Teh oder Del-Mion - andere kamen nicht in Frage. Und da nur Sar-Teh in allen Einzelheiten wußte, was in der NARGA SANT geschehen war, stand Sar-Teh natürlich als bevorzugter Kandidat für den von Feng-Lu vermuteten Verrat da. Aber er konnte nichts beweisen.

Und Sar-Tehs Gewissen war rein. Er hatte nichts gesagt oder getan, was Thoy-P'ang dazu bewegen konnte, Feng-Lu fallenzulassen.

Dabei war das Verhalten des Kaisers natürlich durchaus besorgniserregend. Feng-Lu war einmal sein ganz besonderer Liebling gewesen. Er hatte ihm vertraut und ihn gefördert. Er hatte ihm sogar die Perle Moto überlassen.

Konnte es einen besseren Beweis für das früher vorhandene Vertrauen geben?

Aber bei Thoy-P'ang durfte man sich seiner Sache niemals allzu sicher sein. Feng-Lu war nicht der erste, der das erfahren mußte, und er würde gewiß auch nicht der letzte sein.

Wenn es bei dieser ganzen Angelegenheit etwas gab, was unverständlich war, dann eigentlich nur die unerwartete Müde, die Thoy-P'ang im Fall Feng-Lus hatte walten lassen.

Wenn Sar-Teh an die Ereignisse im Palast zurückdachte, wurde ihm noch innerlich ganz eiskalt.

Sar-Teh hatte fast teilnahmslos zugesehen, wie Dao-Lin-H'ay hinter der Tür verschwand, und er hatte daran gedacht, wie sie ihm dieses Ende seiner Bemühungen prophezeit hatte.

Du wirst nicht vor deinen Kaiser treten.

Sie hatte recht behalten. Sein Bericht war ebenso nutzlos geblieben wie sein dringender Appell an Thoy-P'ang, sich diese kartanische Hexe um jeden Preis wenigstens so lange vom Hals zu halten, bis man ihre Fähigkeiten hinreichend erforscht hatte und Mittel und Wege kannte, den Kaiser gegen ihre ungewöhnlichen Kräfte abzuschirmen.

Offenbar hatte Thoy-P'ang nicht ihm, sondern Del-Mion geglaubt, falls der Kaiser sich überhaupt dazu herabgelassen hatte, sich mit dem Bericht eines unwichtigen Adjutanten zu beschäftigen.

So hatte Sar-Teh vor der goldenen Tür gestanden. In düstere Gedanken versunken hatte er gewartet, ohne zu wissen, worauf. Die Wachen hatten ihm zu verstehen gegeben, daß er bleiben müsse. Er verband keine besonderen Hoffnungen damit, sondern gehorchte nur, weil er es nicht anders gewöhnt war.

Aber dann schrak er auf, denn es erschien Feng-Lu.

Der Großadmiral würdigte seinen Adjutanten keines Blickes. Das war gewiß keine Absicht und kein Ausdruck von Geringschätzung oder Verachtung, sondern eine Folge der Anspannung, von der Feng-Lu beherrscht wurde.

Sar-Teh war auch gar nicht besonders erpicht darauf, sich Feng-Lu bemerkbar zu machen. Er hätte sehr gerne ganz und gar darauf verzichtet, ihn jemals wiederzusehen. So schwieg er und hielt sich im Hintergrund.

Feng-Lu näherte sich der Tür. Sar-Teh hörte die Stimme des Kaisers, und im selben Augenblick kam ihm zu Bewußtsein, daß Feng-Lu jetzt dieser Dao-Lin-H'ay gegenübertreten mußte. Und da krachte es auch schon.

Der Rest war das reinste Chaos. Palastwachen kamen gelaufen, Kampfroboter marschierten auf. Dann zogen sie alle wieder ab, und die beiden Kartanin wurden abgeführt. Dao-Lin-H'ay war verletzt - Sar-Teh sah es mit Entsetzen, bis ihm klar wurde, daß der Kaiser noch immer am Leben war. Er atmete auf. Vielleicht hatte er sich doch ein wenig zu sehr von den Fähigkeiten dieser Kartanin beeindrucken lassen.

Für einen Augenblick hoffte er, daß das Problem Feng-Lu sich bei dieser Gelegenheit ganz von selbst gelöst hatte, aber dann kam der Großadmiral doch noch zum Vorschein. Er sah furchtbar aus. Seine Augen flackerten, und seine Hände zitterten. Aber er war frei.

Und er war es immer noch. Dort drüben lag er und begann soeben wieder, seine Krallen zu mißhandeln.

Warum, um alles in der Welt, hatte Thoy-P'ang ihn laufenlassen?

Mit jedem anderen hätte er sofort kurzen Prozeß gemacht. Kein einziger anderer Karaponide hätte den Palast nach einem solchen Vorfall noch lebend verlassen - es sei denn zu dem Zweck, draußen hingerichtet zu werden.

Sar-Teh sagte sich, daß es keinen Zweck hatte, an Thoy-P'angs Verstand herumzukritisieren. Wenn der Kaiser unbedingt Gnade vor Recht ergehen lassen wollte, dann gab es nichts und niemanden, der ihn daran hindern konnte. Aber mußte es denn wirklich immer auch Sar-Teh treffen?

Feng-Lu war nicht einmal offiziell degradiert worden - zumindest nicht in der Art und Weise, wie sich das gehörte. Und so hatte sich Sar-Teh immer noch als Feng-Lus Adjutant zu betrachten, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Eine dieser Konsequenzen bestand darin, daß Sar-Teh nicht einfach seiner Wege gehen konnte. Er mußte bei Feng-Lu bleiben und sich zu seiner Verfügung halten.

Feng-Lu bewohnte immer noch das Quartier, das man ihm nach seiner Rückkehr aus Ardustaa angewiesen hatte.

Die Räume waren seiner bisherigen Position als Großadmiral angemessen, und niemand schien daran zu denken, ihn hinauszuwerfen.

Es ist zum Verrücktwerden! dachte Sar-Teh.

In diesem Augenblick hörte das Kratzen und Schaben plötzlich auf.

»Ich werde das nicht hinnehmen!« sagte Feng-Lu in die plötzlich entstandene Stille hinein.

»Wie meinst du das?« fragte Sar-Teh alarmiert.

»So, wie ich es gesagt habe: Ich werde es nicht hinnehmen. Ich lasse mir diese Behandlung nicht gefallen.«

Sar-Teh war versucht, sich kräftig irgendwohin zu zwicken. War dies ein Traum? Es mußte einer sein.

»Auch das Recht eines Kaisers von Karapon hat Grenzen«, fuhr Feng-Lu fort. »Die Kartanin gehört mir. Er kann und darf mir mein Recht nicht nehmen. Es geht in dieser Angelegenheit schließlich darum, das Gesicht zu wahren.«

Sar-Teh verspürte ein Kitzeln im Kehlkopf - Vorbote eines hysterischen Kicherns, das er jedoch wohlweislich hinunterschluckte.

Oh, ja, es ging um Feng-Lus Gesicht - wortwörtlich.

»Ich hätte ihm das Recht eingeräumt, sie über die Perle Moto zu befragen«, sagte Feng-Lu düster. »Natürlich hätte ich das getan! Ich wäre ihm und seinen Experten sogar persönlich dabei zur Hand gegangen. Aber er darf sie mir nicht einfach vorenthalten. Dies ist eine Ehrenschuld. So etwas kann auch er nicht ignorieren.«

»Er kann, wenn er will«, konstatierte Sar-Teh nüchtern. »Er ist der Kaiser. Du hast ihm ewigen Gehorsam geschworen. Er könnte dir befehlen, deinen eigenen Zeh zu essen, und du müßtest ihm gehorchen!«

»Das ist etwas anderes!« fauchte Feng-Lu wutentbrannt.

Sar-Teh musterte ihn erstaunt.

»Gestatte mir eine Frage, Feng-Lu«, sagte er gedehnt »Geht es dir wirklich um deine Ehre - oder bist du nur eifersüchtig auf Del-Mion!«

»Wenn es Thoy-P'ang gefällt, das ehrlose Verhalten eines Feiglings auch noch zu belohnen, dann ist das seine Sache«, knurrte Feng-Lu. »Obwohl ich es ehrlich gesagt nicht versteh'e.«

»Ich auch nicht«, murmelte Sar-Teh.

»Weiß man übrigens schon, was mit Bentu-Karapau geschehen ist?«

»Nein.«

»Sollte mich nicht wundern, wenn der ganze Stützpunkt verloren wäre! «

Sie sahen sich an.

»Es war kein übles Leben dort«, sagte Sar-Teh nachdenklich. »Ein schöner Planet.«

»Und wer ist daran schuld, wenn es damit vorbei ist?«

»Del-Mion«, sagte Sar-Teh. »Und Dao-Lin-H'ay.«

Er zuckte erschrocken zusammen, denn es war gefährlich, in Feng-Lus Gegenwart diesen Namen zu nennen. Aber diesmal reagierte Feng-Lu gar nicht darauf.

»Ich werde sie mir holen«, knurrte er. »Sie wird mir sagen, wo ich die Perle Moto finden kann, und dann werde ich sie töten.«

»Thoy-P'ang wird dir einen schweren Tod bereiten.«

»Meine Ehre ist mir wichtiger als mein Leben.«

Dieser Spruch paßte zu Feng-Lu - aber nicht zu Sar-Teh. Unglücklicherweise waren ihrer beider Schicksale eng miteinander verflochten, und Sar-Teh sah keine Möglichkeit, dies in absehbarer Zeit zu ändern. Er war der Adjutant dieses Narren, und er hatte ihm zu dienen. Tat er es nicht, dann verlor er sein Gesicht und seine Ehre, und man würde ihn zwingen, die Konsequenzen zu ziehen. Tat er aber seine Pflicht und folgte Feng-Lu, dann machte er sich des Verbrechens des Hochverrats schuldig.

Es sah schlecht aus - eine düstere Zukunft, wie er es auch drehen und wenden mochte. Es sei denn...

»Wie wäre es, wenn du deine Ehre und dein Leben behalten könntest?« fragte Sar-Teh.

»Ich wüßte nicht, wie sich das

bewerkstelligen ließe!« sagte Feng-Lu überrascht.

»Nun«, murmelte Sar-Teh. »Laß mich noch ein wenig darüber nachdenken. Ich glaube, daß es einen Weg gibt. Er ist nicht ungefährlich, aber...«

»Ich scheue mich nicht vor der Gefahr!«

»Ja«, sagte Sar-Teh trocken. »Genau diese Antwort habe ich erwartet.«

5.

Polternde Schritte draußen auf dem Gang kündigten eine Veränderung an. Augenblicke später öffnete sich die Tür. Zwei Palastwachen traten ein und stellten sich rechts und links von der Öffnung auf. Zwei andere packten Ge-Liang-P'uo, zogen sie von Dao-Lin-H'ay weg und hielten sie fest.

»Was soll das?« fragte sie wütend.

»Nichts, was dich beunruhigen könnte!« sagte eine Stimme, die sie nur einmal gehört hatte, die sie aber nie vergessen würde. »Wir werden Dao-Lin-H'ay helfen.«

Thoy-P'ang trat ein, gefolgt von einem weiteren Karaponiden, der sich hinter dem Kaiser hielt.

Thoy-P'ang trat an die Pritsche und musterte Dao-Lin-H'ay nachdenklich. Dann gab er dem anderen Karaponiden einen Wink, und der trat vor und untersuchte die Kartanin. Er brauchte dazu nur wenige Sekunden.

»Es ist allerhöchste Zeit«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Soll ich gleich...«

»Warte noch einen Augenblick«, befahl Thoy-P'ang und wandte sich an Ge-Liang-P'uo. »Jetzt liegt es an dir. Noch ist sie zu retten. Wenn du mir die Auskünfte gibst, die ich brauche, werde ich persönlich dafür sorgen, daß sie die allerbeste Pflege bekommt. Was weißt du über die Perle Moto?«

»Nicht mehr, als wir in der NARGA SANT und später in der MARA-DHAO sowie hier auf diesem Planeten darüber erfahren haben - von dir und anderen Karaponiden«, erwiederte Ge-Liang-P'uo

deprimiert. »Glaube mir, Thoy-P'ang, wenn ich etwas wüßte, dann würde ich es dir sagen. Dao-Lin-H'ays Leben und ihre Gesundheit sind mir so wichtig, daß ich dir dafür jedes Geheimnis verraten würde.«

»Du weißt also nichts?«

»Jedenfalls nichts über die Perle Moto.«

»Dann brauchen wir dich nicht mehr«, sagte Thoy-P'ang kalt und gab den an der Tür stehenden Wachen einen Wink. Sie zogen ihre Waffen und richteten sie auf Ge-Liang-P'uo. Die beiden, die die Kartanin bisher festgehalten hatten, traten zurück.

Ge-Liang-P'uo schloß die Augen. Sie konnte nichts tun. Sie konnte nur hoffen, daß man wenigstens Dao-Lin-H'ay retten würde. Thoy-P'ang würde auch nach der Erschießung Ge-Liang-P'uos nicht glauben, daß Dao-Lin-H'ay tatsächlich nichts wußte. Er würde annehmen, daß Ge-Liang-P'uo sich geopfert hatte. Aber vielleicht kam er durch dieses Ereignis wenigstens zu dem Schluß, daß es keinen Sinn hatte, den Kartanin auch weiterhin nach der bisher angewandten Methode auf den Pelz zu rücken.

Die Wachen schossen nicht. Ge-Liang-P'uo spürte erneut harte Fäuste, die sie festhielten, und als sie die Augen öffnete, sah sie, daß man Dao-Lin-H'ay hinaustrug.

»Wo bringt ihr sie hin?« fragte sie. »Verratet mir doch wenigstens, ob ihr sie retten werdet!«

Thoy-P'ang drehte sich um und lächelte spöttisch.

»Wenn sie wirklich die Kräfte hat, die man ihr nachsagt, wird sie es dir mitzuteilen wissen!« bemerkte er.

Ge-Liang-P'uo schwieg. Sie blieb regungslos stehen und wartete, bis der Kaiser samt seinen Wachen wieder verschwunden war. Dann ließ sie sich auf ihre Pritsche sinken.

Thoy-P'ang hatte einen Fehler gemacht. Mit seinem letzten Satz hatte er zum mindesten eines verraten: Man würde Dao-Lin-H'ay medizinisch versorgen. Denn nur eine lebendige Dao-Lin-H'ay konnte telepathische Nachrichten versenden.

Sie legte sich hin und schloß die Augen.

Nicht, weil sie schlafen wollte - das konnte sie sich jetzt nicht leisten. Jetzt ging es darum, Dao-Lin-H'ays Impulse keinen Augenblick lang zu verlieren.

*

Es dauerte viele Stunden, und Ge-Liang-P'uo geriet durch Dao-Lin-H'ays Fieberträume des öfteren in Verlegenheit, denn sie wußte häufig nicht, was echt und was unecht war. Sie bemühte sich, einiges zu übersehen oder wenigstens schleunigst wieder zu vergessen, denn sie achtete und respektierte Dao-Lin-H'ay samt ihrer Verschwiegenheit über gewisse Geheimnisse aus alter Zeit.

Es hatte Gelegenheiten gegeben, bei denen sie Dao-Lin-H'ays Verschlossenheit verflucht hatte.

Es war ein seltsames Schicksal, das sie miteinander teilten. Durch das Zusammenwirken vieler Zufälle waren sie gemeinsam mit elf anderen Kartanin in die Tarkan-Flotte der Galaktiker und mit dieser in das Statisfeld geraten, dem sie es verdankten, daß sie diese Zeit erleben durften.

Es war eine zweifelhafte Gnade, denn eine allzu angenehme Zeit war dies nicht. Aber gab es denn überhaupt eine angenehme Zeit in der Geschichte ihres Volkes?

Jedenfalls waren sie hier, Jahrhunderte von jener Zeit entfernt, in der sie geboren waren, und selbst wenn sie eine Möglichkeit gekannt hätten, in die Vergangenheit zurückzukehren, so hätten sie darauf verzichtet.

Der Hundertjährige Krieg war vorüber, seine Schlachten waren geschlagen, der Schmerz und die Trauer jener Zeit überwunden. Nun galt es, diese Zeit zu meistern und eine neue Bedrohung vom Volk der Kartanin abzuwenden. Im Augenblick waren sie nicht sehr erfolgreich, aber sie würden nicht aufgeben - niemals. Irgendwie würde es ihnen gelingen, die Perle Moto zu rauben und nach Karten zurückzukehren.

Was würde dann geschehen?

Ge-Liang-P'uo schob diesen Gedanken von sich. Aber je deutlicher sie spürte, daß Dao-Lin-H'ays Zustand sich besserte, desto optimistischer wurde sie.

Eine gesunde Dao-Lin-H'ay war eine sehr gute Verbündete, auf die man sich verlassen konnte, auch wenn immer eine Barriere zwischen ihnen blieb. Man erfuhr nie alles über sie. Stets blieb sie von Geheimnissen umgeben, über die sie nicht sprach.

Vielleicht gar nicht sprechen konnte!

Die Fieberträume erloschen, und tiefer, gesunder Schlaf trat an ihre Stelle. Ge-Liang-P'uo rollte sich auf ihrer Pritsche zusammen und döste, ohne Dao-Lin-H'ay dabei aus der telepathischen Ortung zu verlieren.

Dann kam Thoy-P'ang und sprach mit Dao-Lin-H'ay, und Ge-Liang-P'uo verfolgte dieses Gespräch auf ihre Weise von der ersten bis zur letzten Silbe.

»Ich habe dich retten lassen«, sagte er zu Dao-Lin-H'ay. »Du solltest mir danken.«

»Wofür?« fragte Dao-Lin-H'ay bitter. »Für mein Leben? Das ist nicht viel wert, solange ich in deinem Palast gefangen bin.«

»Wer sagt, daß du eine Gefangene bleiben mußt? Sage mir, wo ich das zweite Bruchstück der Perle Moto finde, und du bist frei.«

»Ich kann dir nichts verraten, was ich selbst nicht weiß. Wann wirst du das endlich akzeptieren?«

»Deine Gefährtin ist für das Geheimnis gestorben.«

»Du lügst. Sie lebt. Du hast ihr zwar gedroht, aber du hast sie dann doch nicht erschießen lassen.«

Thoy-P'ang sah sie nachdenklich an.

»Die Macht der Voica?« fragte er.

»Wenn du es so nennen willst.«

»Es kann nicht mehr sehr weit her sein mit dieser Macht«, meinte er. »Sonst hätte sie dich vor Feng-Lus Waffe und vor dieser Entzündung geschützt.«

»Ich fürchte, du machst dir falsche Vorstellungen von dieser Macht«, erwiderte Dao-Lin-H'ay amüsiert. »Gegen

eine Entzündung hilft sie tatsächlich nicht, und auch nicht gegen einen Schuß aus einer Waffe.«

»Wozu taugt sie dann?«

»Das wirst du noch früh genug herausfinden.«

In diesem Augenblick fing Ge-Liang-P'uo etwas von Thoy-P'angs Gedanken auf.

Hör auf mit diesem Spiel! warnte sie. *Spürst du es nicht?*

Keine Sorge. Ich weiß, was ich tue.

Daraufhin verzichtete Ge-Liang-P'uo auf jeden weiteren Kommentar.

Thoy-P'ang erschien noch mehrmals an Dao-Lin-H'ays Krankenlager. Er stellte immer wieder dieselben Fragen und erhielt auch immer dieselben Antworten. Aber das schien ihn nicht zu stören.

Die telepathische Verbindung zwischen Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo wurde in dieser Zeit immer stärker, und bald konnte Ge-Liang-P'uo auch Thoy-P'ang bis zu einem gewissen Grad beobachten.

Eines Tages erschien er und sagte zu Dao-Lin-H'ay:

»Du bist gesund. Nun mußt du dich entscheiden. Sage mir alles, was du weißt, und du bist frei. Mit dir sind die anderen Angehörigen deines Volkes frei. Ihr Schicksal liegt in deiner Hand.«

»Du kennst meine Antwort«, erwiderte Dao-Lin-H'ay kühl.

»Wie du willst«, sagte Thoy-P'ang. »Dann wird man dich also in deine Zelle zurückschaffen.«

*

»Hier hat sich nichts verändert«, stellte Dao-Lin-H'ay fest, und in Gedanken fügte sie hinzu: *Hast du noch Verbindung zu ihm?*

Ja, aber sie ist schwach. Es gibt viele Aussetzer. Ich glaube fast, daß in diesem Palast etwas existiert, was sich unseren Kräften entgegenstellt.

Ist es Absicht? Eine Technik? Psi-beigte Sklaven, die für Thoy-P'ang arbeiten?

»Ich weiß es nicht«, sagte Ge-Liang-P'uo

leise. »Ich glaube nicht einmal, daß er etwas davon weiß.«

»In seinem eigenen Palast? Das würde ihn sehr überraschen!«

Dao-Lin-H'ay wußte, daß Ge-Liang-P'uo in all diesen Tagen Raubbau an ihren Kräften getrieben hatte. Und so war sie froh darüber, daß sie nun für einen Ausgleich sorgen konnte. Ge-Liang-P'uo fiel in tiefen Schlaf, der viele Stunden lang anhielt.

Als sie erwachte, hob sie den Kopf und sah überrascht zu Dao-Lin-H'ay hinüber.

Ich kann ihn hören! Er gibt einen Befehl. Man wird uns wieder trennen.

Warum?

Du sollst eine bessere Unterkunft bekommen. Er will es auf andere Weise probieren.

Dao-Lin-H'ay kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.

»Das soll er nur versuchen«, murmelte sie.

Wenige Minuten später öffnete sich die Tür der Zelle. Ein bewaffneter Karaponide schaute zu ihnen herein. Er gab Da-Lin-H'ay einen Wink.

»Mitkommen!« befahl er.

Dao-Lin-H'ay folgte ihm. Es ging den Korridor hinunter, vorbei an den Türen vieler Zellen und dann eine kurze Rampe hinauf. Zwei Karaponiden bewachten eine schmale Pforte. Dahinter lag ein weiterer Korridor, aber hier gab es Teppiche auf dem Boden, sanftes, rötliches Licht, wie alle Kartenin-Völker es als angenehm empfanden, und goldfarbene Vorhänge vor den Türen.

»Wo bin ich hier?« fragte Dao-Lin-H'ay mißtrauisch.

»Es sind Räume für Gäste«, erwiderte der Karaponide kurz angebunden, schlug einen der Vorhänge zurück und öffnete eine Tür. »Geh hinein!«

Sie gehorchte schweigend. Die Tür schloß sich hinter ihr.

Eine kahle Zelle war dies jedenfalls nicht. Teppiche, Wandbehänge, ein breites, weiches Lager, ein niedriger Tisch, bequeme Sitzpolster. Eine Tür führte in einen Nebenraum mit den nötigen

sanitären Einrichtungen. Auf dem Tisch stand ein Blumengesteck in Gelb und Orange, den kaiserlichen Farben.

Wie aufmerksam! dachte Dao-Lin-H'ay sarkastisch. Er wird sich doch wohl nicht meinetwegen in Unkosten stürzen?

Von Ge-Liang-P'uo kam kein Kommentar, nicht einmal das leiseste Echo, und das wirkte beunruhigend. Dao-Lin-H'ay dachte an den Verdacht, den Ge-Liang geäußert hatte. Es schien, als sei tatsächlich etwas daran. Irgend etwas gab es in diesem Palast - etwas Ungewöhnliches.

Sie setzte sich, schloß die Augen und versuchte es noch einmal.

Kannst du mich hören? dachte sie.

Klar und deutlich. Ich habe deinen Weg verfolgen können und weiß, wo du bist.

Hast du den Kontakt zwischendurch verloren?

Er war einmal ein bißchen schwächer, aber ich hatte keine Schwierigkeiten, ihn zu halten, wenn du das meinst.

Gut. Wir bleiben in Verbindung.

Ge-Liang-P'uo zögerte einen Augenblick.

Viel Glück! wünschte sie dann.

Glück konnte sie jetzt brauchen. In jeder beliebigen Menge.

6.

»Nein!« sagte Sisa-Vart, und Loi-Scrom wandte sich demonstrativ ab.

»Aber warum denn nicht?« fragte Sar-Teh enttäuscht. »Was kann es euch kosten?«

»Den Kopf!«

»Nun, den könnt ihr auch auf andere Weise verlieren«, stellte Sar-Teh nüchtern fest. »Wie war das mit Bentu-Karapau?«

»Das war nicht unsere Schuld«, wehrte die Karaponidin wütend ab. »Es waren die Kartanin, denen die verdammte Flotte gefolgt ist. Dao-Lin-H'ay hatte uns hereingelegt!«

»Und woher kannte Dao-Lin-H'ay den Weg nach Bentu-Karapau?«

Sisa-Vart schwieg.

»Ihr habt ihn ihr gezeigt«, fauchte Sar-Teh in einer Mischung aus Wut und Triumph. »Ihr und all ihren Begleitern. Ihr habt über die Funkanlagen die Wachstationen angesprochen und damit der Flotte der Kartanin den Weg gewiesen. Der Überfall auf Bentu-Karapau geht allein auf euer Konto. Es ist mir unbegreiflich, warum Thoy-P'ang euch nicht längst hat hinrichten lassen.«

»Thoy-P'ang weiß unsere Dienste besser zu würdigen als du«, erwiderte Loi-Scrom in einem sehr förmlichen Tonfall. »Und jetzt laß uns in Ruhe.«

»O nein!« sagte Sar-Teh böse. »So leicht werdet ihr mich nicht wieder los. Außerdem vergeßt ihr, daß auch Feng-Lu über euer falsches Spiel informiert ist. Wir wissen schon seit langem, daß ihr für beide Seiten arbeitet.«

»Es wird dir schwerfallen, das zu beweisen«, behauptete Sisa-Vart spöttisch. »Wir haben euch stets erstklassige Informationen über die Kartanin geliefert, vergiß das nicht. Natürlich mußten wir ihnen manchmal auch etwas dafür bieten. Von nichts kommt schließlich nichts.«

Sar-Teh schlug wütend auf den Tisch. Seine Krallen fuhren quietschend über das harte Plastikmaterial und hinterließen deutliche Spuren.

»Genug!« fauchte er. »Das reicht jetzt! Ich werde euch ans Messer liefern, wenn ihr mir nicht helft, und ihr könnt euch darauf verlassen, daß ihr in diesem Fall niemals lebend nach Ardustaar zurückkehren werdet. Was wird dann aus euren Reichtümern? Ihr seid ruiniert! Habt ihr das jetzt endlich begriffen?«

Sie schwiegen, und er nahm es als Zustimmung.

»Gut«, sagte er. »Ihr werdet also die beiden Kartanin aus dem Palast herausholen.«

»Wie sollen wir das machen?«

»Euch wird schon etwas einfallen. Es kann nicht wesentlich schwieriger sein als der Raub der Reliquien von G'hor-S'osh, und auch das Risiko ist das gleiche.«

»Das würde ich nicht sagen!« knurrte Loi-Scrom.

»Nun - die Kartanin jener Familien, die von diesem Raub betroffen waren, hätten euch mit großem Vergnügen vom Leben zum Tode befördert. Sie werden dies jederzeit nachholen, wenn jemand ihnen die frechen Räuber liefert. Gehören übrigens nicht auch Dao-Lin-H'ay und Ge-Liang-P'uo zu dieser Sippschaft?«

»Es ist der Zeitfaktor, der dabei wichtig ist.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Kartanin eine Verjährungsfrist für den Raum ritueller Kunstwerke kennen!«

»Ich meinte nicht diesen Zeitfaktor, sondern den anderen«, knurrte Loi-Scrom. »Die Kartanin pflegen, so etwas schnell und sauber zu erledigen - viel schneller als zum Beispiel euer werter Kaiser Thoy-P'ang.«

»Da hast du recht«, stimmte Sar-Teh grimmig zu. »Und genau daran würde ich an eurer Stelle von jetzt an denken.«

Sie schwiegen beide, aber er wußte, daß er schon fast gewonnen hatte. Es war an der Zeit, ihnen den letzten, entscheidenden Stoß zu versetzen. Und so sagte er gedehnt und mit offensichtlichem Genuß:

»Übrigens - wenn ihr glaubt, daß ihr einfach verschwinden könnt, dann habt ihr euch geirrt. Ich habe immer noch viele gute Verbindungen. Ich kenne die Namen der Raumschiffskommandanten, die auf eurer Liste stehen, und ich kenne auch die Höhe der Bestechungssumme, die ihr ihnen angeboten habt, wenn sie euch nach Ardustaar mitnehmen. Wißt ihr, was Thoy-P'ang mit bestechlichen Offizieren macht? Ich sage euch, es ist nichts im Vergleich zu dem, was er mit denen anstellt, die die Bestechung gezahlt haben! Ihr seht, ich halte eure Köpfe bereits in der Hand - so oder so.«

»Ja!« knurrte Loi-Scrom wütend. »Wir haben es begriffen.«

Sar-Teh nahm es zufrieden zur Kenntnis und eilte zurück zu Feng-Lu.

»Wir werden die Kartanin bekommen«, berichtete er. »Alle beide, und mit ein bißchen Glück holen wir uns auch noch die anderen und das Schiff dazu.«

»Ich will nur die eine«, brummte Feng-

Lu düster. »Was soll ich mit den anderen?«

»Willst du dein Leben behalten oder nicht?«

Feng-Lu schwieg.

»Na also!« sagte Sar-Teh. »Dies ist mein Plan. Und jetzt berichte mir, wo Thoy-P'an die Perle Moto aufbewahrt!«

»Die Perle Moto? Warum?«

»Weil wir sie stehlen werden.«

Feng-Lu sprang auf und starnte Sar-Teh entgeistert an.

»Hast du den Verstand verloren?« herrschte er seinen Adjutanten an.

»Durchaus nicht!« erwiderte Sar-Teh kaltblütig. »Feng-Lu, wenn du die Kartanin willst, um dich an ihr zu rächen - gut. Aber es muß auch etwas dabei herausspringen. Etwas, das uns vor der Rache des Kaisers bewahrt.«

»Und was soll das sein?«

»Die Perle Moto. Und zwar die komplette Perle, oder doch wenigstens das, was entsteht, wenn wir das bereits vorhandene Bruchstück mit dem vereinigen, das wir uns in Ardustaar holen werden.«

»In Ardustaar? Wie sollen wir dorthinkommen? Thoy-P'ang wird mir ganz bestimmt keine Flugerlaubnis erteilen!«

Sar-Teh war nahe daran, vor lauter Ungeduld aus dem Fell zu fahren. Er riß sich mit einiger Mühe zusammen.

»Wir werden uns die MARA-DHAO nehmen«, erklärte er. »Mit der fliegen wir zu den Kartanin. Wir nehmen deine spezielle Freundin mit. Wir wissen, was sie ihrem Volk bedeutet. Man wird uns die Perle Moto geben, um sie zurückzubekommen, und...«

»Ich denke nicht daran, sie freizugeben!«

»Das sollst du ja auch gar nicht«, versicherte Sar-Teh hastig. »Sobald wir uns samt der Perle in Sicherheit befinden, kannst du sie töten. Dann kehren wir samt unserer Beute nach Karapon zurück.«

»Und Kaiser Thoy-P'ang kann uns nichts anhaben«, sagte Feng-Lu in plötzlichem Begreifen. »Ich habe meine Rache, und er hat seine Perle. Zudem bin ich rehabilitiert.«

»So ist es.«

Feng-Lu starnte seinen Adjutanten an, als sähe er ihn zum erstenmal.

»Dieser Plan ist gut«, sagte er verwundert. »Mir scheint, daß ich dich bisher unterschätzt habe. Wenn uns all das gelingt, werde ich persönlich dafür sorgen, daß du auf Lebenszeit mein Adjutant bleibst. Weißt du, was das bedeutet?«

»Eine große Ehre«, murmelte Sar-Teh und dachte: *Für den Rest meines Lebens an einen Trottel wie dich gebunden? O nein, Feng-Lu, da hast du dich verrechnet. Aber das darf ich dir jetzt natürlich noch nicht sagen. Noch brauche ich dich - als Sündenbock. Thoy-P'ang kann nämlich auch sehr rachsüchtig sein.*

*

Zur gleichen Zeit saßen Sisa-Vart und Loi-Scrom in einem verschwiegenen Hinterzimmer beieinander und besprachen mit flüsternden Stimmen ihre Pläne.

»Dieser Sar-Teh kommt uns gerade recht!« stellte Loi-Scrom fest. »Da haben wir die Rückversicherung, nach der wir die ganze Zeit hindurch gesucht haben. Sar-Teh und Feng-Lu - wer hätte das gedacht!«

»Daß sie zu Verrätern werden könnten? Feng-Lu wird es an und für sich nicht. Er handelt nur nach den absurdnen Begriffen von Stolz und Ehre, die man ihm eingetrichtert hat. Und Sar-Teh war seit jeher nur auf seinen Vorteil bedacht. Wenn du mich fragst - Sar-Teh ist von seinem Wesen her gar kein echter Karaponide.«

»Es gibt viele, die so sind wie er«, behauptete Loi-Scrom. »Der normale Karaponide schert sich nicht um die überzogene Moral der Truppen. Er will in Frieden und Wohlstand leben wie jedes andere Wesen auch.«

»Du kannst aber wohl nicht bestreiten, daß wir ein sehr erfolgreiches Volk sind!« fauchte Sisa-Vart beleidigt.

»Natürlich nicht«, lenkte Loi-Scrom hastig ein, denn einen Streit mit ihr konnte er sich jetzt nicht leisten. »Wie kommen wir in den Kerker? Das ist das erste

Problem, das wir lösen müssen.«

»Halb so schlimm«, knurrte Sisa-Vart. »Du hättest natürlich keine Chance.«

Sie spielte auf das patriarchalisch ausgerichtete Gesellschaftssystem der Karaponiden an. Die weiblichen Angehörigen dieses Volkes hatten auf vielen Gebieten wenig oder gar nichts zu sagen. Sie hatten aber auch ein paar gewisse Vorteile - vor allem, wenn sie jung und hübsch waren.

Sisa-Vart war weder das eine noch das andere, was Loi-Scrom zu einem etwas spöttischen Blick veranlaßte.

»Guck nicht so dämlich!« fauchte sie ihn an. »Vergiß nicht, daß ich hier Freunde und Verwandte habe.«

»Du willst sie in diese Sache hineinziehen?« fragte Loi-Scrom erschrocken. »Denkst du auch an die Gefahren, die ihnen dann drohen?«

»Gefahren? So kann man es auch sehen. Die Palastwachen sind ziemlich begehr. Keine Angst - es wird kein Unbeteiligter zu Schaden kommen.«

Loi-Scrom hoffte es.

»Die Sache mit den Reliquien von G'hori-S'osh war ein Fehler«, sagte er. »Ich habe das gleich gewußt. Wenn Feng-Lu und Sar-Teh den Kartanin diese Geschichte erzählen, sind wir so gut wie tot.«

»Sie werden nicht dazu kommen«, versprach Sisa-Vart.

Loi-Scrom sah sie erschrocken an.

»Du bist ein sentimental Dummkopf, Loi-Scrom«, knurrte Sisa-Vart verächtlich. »Aber was soll man von einem Kartanin auch schon anderes erwarten?«

Er verzichtete auf jede Erwiderung, aber dies war einer jener Augenblicke, in denen er sich nicht mehr ganz sicher war, ob er Sisa-Vart tatsächlich möchte oder jemals gemocht hatte.

Wenn es mir je gelingen sollte, nach Miryanaar zurückzukehren, werde ich die Reliquien zurückgeben, schwor er sich in Gedanken.

7.

Thoy-P'ang erschien einige Stunden später, und er hatte diesen Auftritt offenbar sorgfältig vorausberechnet.

Dao-Lin-H'ays neues Gefängnis war zwar recht bequem, aber es gab keinen Automaten darin, der Speisen oder wenigstens Getränke geliefert hätte. Offensichtlich war dies eine Unterkunft für Gäste einer weniger willkommenen Art. Außerdem stand eine Wache vor der Tür.

Der Kaiser von Karapon hatte sich also ausrechnen können, daß Dao-Lin-H'ay mit der Zeit Hunger und Durst bekommen würde. Dementsprechend rollte er in Begleitung eines kleinen Robotgefährtes an, das mit einem opulenten Mahl beladen war.

Dao-Lin-H'ay registrierte es mit einer Mischung aus Ärger und Belustigung. Diese Taktik verwendeten Kartanin, wenn sie ein Tier zähmen wollten.

Sie fragte sich, was Thoy-P'ang von ihr erwarten mochte. Daß sie fauchte und ihm die Krallen zeigte, damit er sie mit einer seiner karaponischen Delikatessen besänftigen konnte?

Thoy-P'ang schien diesmal entschlossen zu sein, sich als ein zivilisiertes Wesen zu präsentieren. Er ließ dem kleinen Roboter den Vortritt und blieb höflich an der Tür stehen.

»Ich würde mich freuen, wenn ich dieses Mahl mit dir teilen dürfte«, sagte er. »Aber wenn es bei deinem Volk Sitte ist, der Welt beim Speisen den Rücken zu kehren, werde ich mich selbstverständlich zurückziehen.«

Oho, dachte Dao-Lin-H'ay amüsiert. Seit wann gibt es Kavaliere in Karapon?

»Ich esse gerne in Gesellschaft«, erklärte sie, um das Verfahren abzukürzen.

»Gut«, sagte Thoy-P'ang, zog sich ein Sitzpolster heran und nahm an dem niedrigen Tisch Platz.

Der Roboter lud seine Lasten ab, schwebte dann in eine Ecke und verharrte dort regungslos. Dao-Lin-H'ay nahm an, daß die Maschine erst in zweiter Linie die Aufgabe hatte, Speisen und Getränke zu

transportieren. Sie enthielt sicher ein ganzes Arsenal von Waffen.

Thoy-P'ang machte keinerlei Umstände, sondern griff kräftig zu. Aus kartanischer Sicht war dieses Verhalten unhöflich - man überließ es dem Gast, die erste Wahl zu treffen -, aber er verband keine bösen Absichten damit. Immerhin ließ sein Appetit den Schluß zu, daß zumindest ein Teil der Speisen kein Gift enthielt. Und Dao-Lin-H'ay war mittlerweile wirklich sehr hungrig. Sie hielt sich an Thoy-Pangs Beispiel, indem sie nur von den Speisen nahm, von denen er bereits gegessen hatte.

Thoy-P'ang aß schnell und konzentriert. Als er satt war, wartete er schweigend, bis auch Dao-Lin-H'ay ihre Mahlzeit beendet hatte.

»Ich habe den Eindruck, daß du mich und die Macht, über die ich verfüge, nicht ganz realistisch einschätzt«, sagte er dann. »Du hast bewiesen, daß du hart im Nehmen bist, aber du solltest dich in dieser Hinsicht nicht allzu sicher fühlen. Es gibt Mittel und Wege, *jedes* Wesen zum Sprechen zu bringen. Auch dich.«

»Nein«, erwiderte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »Nicht mich.«

»Ich würde dir nur ungern das Gegenteil beweisen. Ich gehöre nicht zu denen, die so etwas genießen.«

»Und ich würde dir ebenso ungerne beweisen, daß diese Verfahren bei mir nur Zeitverschwendungen sind, denn dieser Beweis wäre tödlich - für mich. Ich würde sterben, Thoy-P'ang. Niemand könnte das verhindern.«

Er beobachtete sie nachdenklich.

»Ich sagte es ja bereits: Ich bin sowieso nicht besonders wild darauf, es auszuprobieren«, sagte er schließlich. »Aber ich weiß, daß deine Leute diesen Ausweg nicht benutzen können.«

Für einen Augenblick dachte sie voller Entsetzen, daß er es bereits ausprobiert hatte. Dann erkannte sie erleichtert, daß es nicht an dem war. Er stützte sich bis jetzt nur auf Berichte, die er aus Ardustaar erhalten hatte.

»Ich werde also deine Leute töten«, fuhr er fort. »Einen nach dem anderen. Bei den

niedrigsten Dienstgraden fange ich an, und dann geht es aufwärts. Ge-Liang-P'uo wird die letzte sein, die an die Reihe kommt, aber bis dahin wird noch viel Zeit vergehen. Sie alle werden nämlich sehr langsam sterben. Und du wirst bei ihnen sein, ohne ihnen helfen zu können. Tag für Tag und

Nacht für Nacht. Jahrelang, wenn es sein muß.«

Dao-Lin-H'ay fühlte sich innerlich wie zu Eis erstarrt. Sie wußte, daß Thoy-P'ang es ernst meinte - mit jedem einzelnen Wort.

Ein zivilisiertes Wesen? Kavaliere in Karapon?

Nichts von alledem. Der dort saß, war eine Bestie.

Thoy-P'ang griff nach einer Traube aus kleinen schwarzen Beeren und zupfte langsam daran herum. Er beobachtete die Kartanin, und er war sehr mit sich zufrieden. Er konnte es auch sein, denn dieser Vortrag hatte Dao-Lin-H'ay in der Tat beeindruckt - und das war sehr milde ausgedrückt.

»Was wirst du tun?« fragte er nach einer langen Pause.

»Ich werde dir alles sagen, was ich weiß«, sagte sie leise. »Aber es wird dir nicht genügen.«

»Laß mich das entscheiden«, schlug er vor, und seine Stimme klang dabei ganz freundlich. Sie schauderte bei dem Gedanken an das, was hinter dieser Freundlichkeit stand.

»Was wirst du mit meinen Leuten machen?« fragte sie.

»Wenn du mich zufriedenstellst, können sie ein ruhiges, bequemes Leben führen, bis ich Kartan erobert habe. Ich garantiere dir sogar dafür, daß ich sie dann in ihre Heimat zurückbringen lasse.«

Aber es war sehr unwahrscheinlich, daß es dazu kommen würde, denn es war verzweifelt wenig, was sie ihm berichten konnte.

»Womit soll ich anfangen?« erkundigte sie sich.

»Mit dem großen Schiff.«

»Der NARGA SANT?«

»Ja.«

»Also gut«, sagte sie. »Vor vielen tausend Jahren bauten unsere Vorfahren hier in Hangay, aber noch im Universum Tarkan, ein gewaltiges Raumschiff. Sie nannten es NARGA SANT - >ein Stück Heimat< - und schickten es nach Meekorah, damit die Besatzung alles für die Ankunft Hangays in dem anderen Universum vorbereiten sollte. Die Besatzung der NARGA SANT bemühte sich nach Kräften, den in sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden, aber unsere Vorfahren wußten nicht genug über die Begleiterscheinungen, die eine solche Reise mit sich bringt. Die Besatzung verließ das Schiff, und das Wissen um die Mission der NARGA SANT ging verloren.«

Dies war - in sehr groben Zügen - die Geschichte der NARGA SANT, wie auch Doraquun sie kannte. Und mit ihm der Kaiser von Karapon. Dao-Lin-H'ay konnte es spüren. Er wartete ungeduldig darauf, daß sie endlich auf jenen Teil der Geschichte zu sprechen kam, den er bisher noch nicht gehört hatte.

»Wir Kartanin fanden die NARGA SANT nach vielen Jahrtausenden wieder«, fuhr sie fort. »Sie war verlassen, aber ansonsten völlig unversehrt. Die Voica regierten von dort aus das Volk der Kartanin. Als es die Voica nicht mehr gab, wurde die NARGA SANT dazu ausersehen, einem befreundeten Volk in einer Zeit großer Gefahren beizustehen. Also begab sie sich auf die Reise nach Sayaaron.«

Thoy-P'ang zuckte bei der Nennung dieses Namens innerlich zusammen, und Dao-Lin-H'ay registrierte es mit großer Zufriedenheit. Natürlich kannte der Kaiser von Karapon die Schauermärchen, die man sich über die Milchstraße erzählte.

»Es scheint auf seltsame Weise das Schicksal der NARGA SANT zu sein, von ihren Besitzern aus purer Unkenntnis in unermeßliche Gefahren hineingesteuert zu werden«, sagte sie. »Die Berichte aus dieser Zeit sind unvollständig, aber es scheint, daß die Befehlshaber der NARGA

SANT keine Möglichkeit sahen, auf dem normalen Weg nach Sayaaron hineinzugelangen. So verfielen sie auf die Idee, es auf dem Umweg über ein Schwarzes Loch zu versuchen.«

Sie spürte, daß Thoy-P'ang zu einer Frage ansetzte, kam ihm aber zuvor, indem sie erklärte:

»Ich gebe hier nur das wieder, was ich aus den in der NARGA SANT verbliebenen Aufzeichnungen weiß. Niemand weiß, was damals wirklich geschehen ist. Nach meiner Erfahrung sind Schwarze Löcher gefräßige Monstren, denen man in einem weiten Bogen aus dem Weg gehen sollte. Ich habe keine Ahnung, wer oder was die Befehlshaber der NARGA SANT zu einer anderen Ansicht gebracht hat, aber wie auch immer das geschehen sein mag - es hat nicht funktioniert. Die NARGA SANT zerbrach, als sie sich dem Schwarzen Loch näherte. Der größere Teil des Schiffes verschwand und wurde nie mehr gesehen. Ein kleiner Teil aber - nur ein Fünftel der ursprünglichen NARGA SANT - blieb zurück und driftete fortan antriebslos im Leerraum zwischen Ardustaar und Sayaaron.«

Sie dachte an jenen Augenblick, in dem sie das Wrack zum erstenmal gesehen hatte. Die Erinnerung daran war noch immer schmerzlich.

»Ich weiß nicht, wie und warum dies geschehen ist«, sagte sie leise. »Einige Kartanin überlebten diese Katastrophe, und ihre Nachkommen paßten sich, so gut es ging, dem Leben in dem treibenden Wrackteil an. Es vergingen rund sechshundert Jahre, bis man sie fand. Wir beschlossen, das Wrack nach Ardustaar zurückzubringen, damit man sich dort der Nachfahren der Schiffbrüchigen annehmen konnte. Als wir Ardustaar erreichten und über Funk um Hilfe baten, waren es unglücklicherweise karaponische Raumschiffe, die zuerst auf uns aufmerksam wurden. Dein Großadmiral Feng-Lu kam mit fünf Trimaranen und enterte das Wrack. Seine Leute fielen über die Schiffbrüchigen her und raubten ihnen

das wenige, was sie noch besaßen. Aus den unvorsichtigen Bemerkungen einiger karaponischer Offiziere erfuhren wir, daß die Karaponiden nach einem Gegenstand suchten, den sie die >Perle Moto< nannten. Als man mir davon Mitteilung machte, wurden wir von Feng-Lu belauscht. Er hörte den Namen dieses Gegenstands und schloß daraus, daß wir die Perle Moto hätten und sie nicht herausrücken wollten. Da ich die Kommandantin des Wracks war, vermutete er, daß es meine Schuld war, wenn er die Perle Moto nicht finden konnte. Er wollte mich zwingen, das Versteck zu verraten. Er drohte mir, die Schiffbrüchigen zu erschießen, wenn ich das Geheimnis nicht preisgab. Und er ging daran, diese Drohung in die Tat umzusetzen. Die Schiffbrüchigen wehrten sich, und dann kamen uns kartanische Raumschiffe zu Hilfe.«

Thoy-P'ang schwieg und wartete.

»Und die Perle Moto?« fragte er schließlich.

»Ich habe ja gleich gesagt, daß es dir nicht genügen wird«, sagte sie bitter. »Glaub mir - wenn ich gewußt hätte, wo sie sich befand, dann hätte ich sie persönlich aus ihrem Versteck geholt und sie Feng-Lu überreicht.«

»Du behauptest also immer noch, nichts zu wissen?«

Dao-Lin-H'ay seufzte.

»Keiner von uns hatte je zuvor etwas von der Perle Moto gehört«, erklärte sie geduldig. »Ich habe selbstverständlich die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß dieser Gegenstand sich an Bord befand und wir ihn lediglich unter einem anderen Namen kannten. Also haben ich Feng-Lu gebeten, mir die Perle Moto zu beschreiben. Danach war ich sicher, daß Feng-Lu einem Irrtum aufgesessen ist. Wir haben die Perle Moto nicht, und ich habe keine Ahnung, wo man nach ihr suchen könnte. Ich wüßte mittlerweile selbst gerne, wo sie steckt.«

»Doraquun ist fest davon überzeugt, daß sie sich in der NARGA SANT befinden muß.«

»Ja, ich weiß das. Er hat es mir gesagt.«

»Und?«

»Vielleicht hat er recht«, sagte Dao-Lin-H'ay nachdenklich.

»Wie meinst du das?« fragte er gespannt.

»Nun - die NARGA SANT war wirklich ungeheuer groß, und sie war sehr alt. Niemand kann in allen Einzelheiten sagen, wo sie überall gewesen ist, und es gab mit Sicherheit niemals auch nur ein einziges lebendes Wesen, das alle Räume, Gänge und Schächte in diesem Schiff kannte. Es gab dort so viele Verstecke... irgendwo in diesem Labyrinth mag die Perle Moto liegen. Aber was ist, wenn sie sich in dem anderen Teil der NARGA SANT befindet? In dem Teil, der in dem Schwarzen Loch verschwand?«

»Das wäre bedauerlich«, sagte Thoy-P'ang leise.

»Besonders für meine Leute und mich.«

Er sah sie an und lächelte.

»Aber vielleicht ist es auch nur ein Trick«, murmelte er.

»Woher will Doraquun eigentlich wissen, daß sie in der NARGA SANT sein muß?« fragte Dao-Lin-H'ay. »Gibt es irgendeinen Hinweis darauf? Nach seinen Fragen zu schließen, sind seine Kenntnisse von der NARGA SANT ziemlich unvollständig. Wie kommtt er unter diesen Umständen darauf, einen Zusammenhang mit der Perle Moto zu vermuten?«

Thoy-P'ang schwieg.

»Du willst mir nichts darüber erzählen«, stellte Dao-Lin-H'ay fest. »Aber vielleicht könntest du mir eine andere Frage beantworten - nur damit ich etwas klarer sehe: Als Feng-Lu in der NARGA-SANT nach der Perle Moto suchte, dachte ich, daß dies etwas ist, was ihr nicht habt und dringend in die Hände bekommen möchtet. Aber dann mußte ich überrascht feststellen, daß es ganz anders ist. Du besitzt diese Perle bereits. Und trotzdem sucht ihr danach?«

»Ich bin sicher, daß du den Grund dafür kennst«, sagte Thoy-P'ang ohne jede Gemütsbewegung. »Soviel ich weiß, hat Feng-Lu es dir gesagt, und selbst wenn das nicht der Fall wäre, hättest du es inzwischen mit Sicherheit längst erraten.

Die Perle Moto ist zerbrochen. Ich habe nur einen Teil von ihr. Wir wissen nicht, wie viele Bruchstücke es gibt, aber jedes einzelne ist von unermeßlichem Wert.«

»Warum?« fragte Dao-Lin-H'ay gespannt. »Worin besteht der Wert der Perle Moto?«

Dabei dachte sie natürlich an das Juwel von Mimoto, von dem Icho Tolot berichtet hatte und das ein Datenspeicher von ungeheuerlicher Kapazität war. Die Ähnlichkeit der Namen und Bezeichnungen - hier eine Perle, da ein Juwel - hatte sie von Anfang an zu der Annahme verleitet, daß die Perle Moto und das Juwel von Mimoto miteinander identisch waren. Und das war eine Fährte, bei der es sich lohnte, ihr zu folgen, selbst wenn man sich dabei in Gefahr begab.

Aber Gewißheit hatte sie sich in dieser Hinsicht bisher nicht verschaffen können.

Auch Thoy-P'ang wich aus. Dao-Lin-H'ay vermerkte es mit Bedauern.

»Ich werde es dir vielleicht eines Tages verraten oder sogar zeigen«, sagte er. »Vorausgesetzt, daß es dir gelingt, mich von deiner Aufrichtigkeit zu überzeugen.«

Sie fragte sich, wie sie das tun sollte.

Sollte sie ihm vom Juwel von Mimoto erzählen? Vielleicht glaubte er ihr, wenn sie ihm einen solchen Brocken hinwarf. Aber es konnte auch genau umgekehrt kommen, und abgesehen davon war Thoy-P'ang so sehr darauf versessen, die Perle zu besitzen, daß ihm in diesem Zusammenhang einfach alles zuzutrauen war. Zum Beispiel auch die Entsendung einer

Kriegsflotte nach Sayaaron, beziehungsweise in die Nähe dieser Sterneninsel.

Dao-Lin-H'ay fühlte sich noch immer in erster Linie als Kartanin. Wenn es sich als unumgänglich erweisen sollte, das Versteck der Galaktiker preiszugeben, um das Volk der Kartanin vor dem Untergang zu bewahren, dann würde sie es tun. Aber noch war es nicht soweit, und daher beschloß sie, die Sache mit dem Juwel für sich zu behalten.

»Ich habe dir die Wahrheit gesagt,«

versicherte sie.

Er betrachtete sie lange und sehr nachdenklich.

»Ich glaube dir«, erwiderte er dann unbewegt. »Aber der Glaube allein reicht mir nicht. Ich brauche Beweise.«

Und damit stand er auf und ging davon. Der Roboter folgte ihm auf dem Fuß.

*

Die Stunden vergingen zäh und langsam. Die Verbindung zu Ge-Liang-P'uo existierte nach wie vor, aber Ge-Liang verlor Thoy-P'angs Impulse, kurz nachdem der Kaiser von Karapon Dao-Lin-H'ays komfortable Zelle verlassen hatte. So tappten sie im dunkeln, denn ihre Wächter wußten nichts darüber, welche Schritte Thoy-P'ang unternahm, um sich seine Beweise zu beschaffen.

Es war eine Zeit der Unsicherheit. Ja, und es war auch eine der Zeit der Angst. Warum hätten sie das nicht zugeben sollen?

Sie konnten deutlich spüren, daß sich durchaus nicht alle Gefangenen, die hier in diesen weitläufigen Kellergeschossen des kaiserlichen Palasts festgehalten wurden, einer allzu schonenden Behandlung erfreuen durften. Thoy-P'ang hatte durchaus keine leeren Drohungen geäußert. Hier geschahen Dinge, deren sich jeder Herrscher zu schämen hatte, und sie geschahen ganz gewiß nicht ohne Thoy-P'angs Wissen und Billigung. Es schien nicht so, als würde dies sein Gewissen belasten.

Er war ein Herrscher, der sich mit keinerlei Einschränkungen abzufinden hatte. Sein Wille war Gesetz im Sternenreich von Karapon. Er war Herr über Leben und Tod.

Es war für die beiden Telepathinnen ganz offensichtlich, daß Thoy-P'ang eine gewisse Sympathie für Dao-Lin-H'ay empfand, was ihn aber nicht davon abgehalten hatte, ihr einige Unannehmlichkeiten zuzumuten. Er würde sie vorerst nicht töten, soviel stand fest.

Aber das besagte noch nichts. Es konnte sich um eine Laune handeln, die ihm schon im nächsten Moment vergehen mochte. Dieser Moment konnte mit jenem Augenblick identisch sein, in dem Thoy-P'ang feststellen mußte, daß Dao-Lin-H'ay ihm die Existenz des Juwels von Mimoto verschwiegen hatte.

Und es gab eine Quelle, aus der er dieses Wissen schöpfen konnte, so oder so, unter Anwendung offener Gewalt oder aber auch mit Hilfe differenzierter Methoden. Es war sogar denkbar, daß diese Quelle ganz von selbst zu sprudeln begann.

Sisa-Vart und Loi-Scrom waren irgendwo dort draußen unterwegs. Auf Bentu-Karapau und in der MARA-DHAO hatten sich beide offiziell von Dao-Lin-H'ay distanziert, und die Karaponiden schienen ihnen zu vertrauen. Die beiden Agenten hatten zu verstehen gegeben, daß sie dennoch zu den Kartanin hielten und ihnen helfen würden, sofern es ihnen möglich war.

Aber wie weit konnte man ihnen wirklich trauen?

Zumindest Sisa-Vart, die als Karaponidin geboren und aufgewachsen war, hatte auf Bentu-Karapau recht bedenkliche Reaktionen gezeigt. Es hatte nicht viel gefehlt, und sie hätte Dao-Lin-H'ay umgebracht, als die kartanische Flotte plötzlich anrückte.

Dao-Lin-H'ay wurde noch immer von eiskalter Wut gepackt, wenn sie an diesen Augenblick auch nur dachte.

Wie hatte Fio-Ghel-Sh'ou das nur wagen können?

Dao-Lin-H'ay hatte sich die Einmischung der Flotte strikt verbeten, und sie war davon ausgegangen, daß Fio-Ghel-Sh'ou sich an die betreffenden Befehle halten würde - zumindest so lange, wie die MARA-DHAO noch auf Bentu-Karapau stand und sich die gesamte Besatzung des Schiffes in der Hand der Karaponiden befand. Ein Angriff zu diesem Zeitpunkt war nichts anderes als ein Mordversuch.

Aber ebenso wütend war Dao-Lin-H'ay auf sich selbst.

Sie hatte Sisa-Vart und Loi-Scrom von

dem Juwel von Mimoto erzählt. Als sie das tat, hätte sie gute Gründe für ihr Verhalten nennen können, denn nur so war es ihr gelungen, die beiden Agenten zur Mitarbeit zu bewegen.

Jetzt aber liefen sie mit ihrem Wissen über diese Dinge auf Karapon herum, und wenn es ihnen gefiel, zu Thoy-P'ang zu gehen und ihm dieses Wissen anzubieten, dann würde sich das Leben aller Kartanin aus der MARA-DHAO in Zukunft äußerst unangenehm gestalten.

Als einige Stunden vergangen waren, erschien ein Roboter und brachte Dao-Lin-H'ay Wasser, Fleisch und Früchte. Ge-Liang-P'uo mußte sich mit dem faden Nährbrei zufriedengeben, wurde aber wenigstens durch die Automatik regelmäßig damit beliefert.

An einer runden, grünen Frucht fand Dao-Lin-H'ay einen Zettel, auf dem zu lesen stand:

Die Dinge stehen nicht gut für dich. Solltest du deine Aussagen freiwillig ergänzen, so ließe sich das zu deinen Gunsten auslegen.

Aus dem Text ging nicht hervor, wer diese Nachricht geschrieben hatte, aber Dao-Lin-H'ay ging davon aus, daß Thoy-P'ang selbst es getan oder befohlen hatte. Er wollte sie aus der Reserve locken. Aber ganz und gar sicher konnte sie sich dessen nicht sein.

Sie wollte und durfte keinen potentiellen Helfer verraten und in Gefahr bringen, aber ebensowenig konnte sie zugeben, daß sie etwas zu verbergen hatte. Und genau das würde sie tun, wenn sie auf diese seltsame Nachricht reagierte. Sie war sicher, daß Thoy-P'ang sie beobachten und all ihre Reaktionen auswerten ließ. Also widmete sie dem Zettel nur einen kurzen Blick und steckte ihn dann - scheinbar achtlos - in eine Tasche ihrer Kombination.

Wenig später öffnete sich die Tür. Ein Wächter sah um die Ecke.

»Mitkommen!« befahl er.

Unterwegs merkte sie abermals, daß der Kontakt zu Ge-Liang-P'uo schwächer wurde. An der Entfernung allein konnte das nicht liegen, denn dazu war dieser

Palast nicht groß genug.

Der Weg führte nach oben und in eine Unterkunft, die aus mehreren Räumen bestand und einiges an Luxus zu bieten hatte. Der Wächter bezog vor der Tür Stellung.

Dao-Lin-H'ay lehnte sich drinnen gegen die Tür, schloß die Augen und konzentrierte sich mit aller Kraft.

Es ist alles in Ordnung, dachte sie. Bis jetzt scheint er nichts gefunden zu haben.

Ganz schwach konnte sie einen bestätigenden Impuls von Ge-Liang-P'uo empfangen, aber ein echter Gedankenaustausch war unter den gegebenen Umständen völlig unmöglich. Es war jedoch zu hoffen, daß die Verbindung auch diesmal mit der Zeit wieder besser wurde - der hemmende Einfluß, woher auch immer er kommen mochte, schien statisch zu sein. Es war unter anderem eine Sache der Gewöhnung und der psychischen Stabilität, ob und in welchem Umfang es gelang, ihn zu überwinden.

Natürlich mußte die Umquartierung in dieses vergleichsweise luxuriöse Gefängnis nicht auch zwangsläufig bedeuten, daß die Gefahr nur geringer als vorher war. Es konnte sich ebensogut um einen Trick oder um den Anfang vom Ende handeln. Es war bei vielen Völkern üblich, einem Verurteilten noch ein paar angenehme Stunden zu gönnen, bevor man das Urteil vollstreckte.

Dao-Lin-H'ay dachte an die Impulse, die sie weiter unten empfangen hatte, und schob diesen Gedanken von sich.

So schnell starb es sich nicht in den Kerkern des Kaisers von Karapon.

8.

Er kam, als Dao-Lin-H'ay bereits nahe daran war, die Geduld zu verlieren. Diesmal brachte er keinen Roboter mit, und auch die Wache blieb draußen.

»Hast du deine Beweise beisammen?« fragte Dao-Lin-H'ay ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß es verboten war, Thoy-

P'ang anzusprechen, bevor man dazu aufgefordert wurde.

Es schien ihn jedoch nicht zu stören. Vielleicht war es sogar Dao-Lin-H'ays Respektlosigkeit, die ihn reizte und interessierte.

»Ich hoffe, daß diese Unterkunft deinen Ansprüchen genügt und du dich hier wohl fühlen wirst«, sagte er, ohne auf ihre Frage einzugehen. Sie nahm es als Beweis dafür, daß er nichts herausgefunden hatte, woraus er ihr einen Strick hätte drehen können.

Offenbar hatten Sisa-Vart und Loi-Scrom fürs erste beschlossen, den Mund zu halten.

»Es geht mir gut«, erwiderte sie reserviert. Sie verzichtete darauf, ihn darauf hinzuweisen, daß sie sich in *keinem* Gefängnis wohl fühlen würde, ganz gleich, wie prächtig es ausstaffiert war.

»Ich hatte dir versprochen, dir zu gegebener Zeit zu zeigen, worin der Wert der Perle Moto besteht«, sagte er. »Ich kann dies allerdings nicht hier, in diesen Räumen tun. Du wirst mich in einen anderen Teil des Palasts begleiten. Wenn du mir versprichst, vernünftig zu sein und keinen Fluchtversuch zu unternehmen, kannst du dich in meiner Gegenwart frei bewegen.«

Er schien nicht auf die Idee zu kommen, daß Dao-Lin-H'ay möglicherweise weit Ärgeres als einen Fluchtversuch im Sinn haben könnte - zum Beispiel eine Geiselnahme.

»Ich verspreche es«, erklärte sie.

Er nahm es auf, als hätte er nichts anderes erwartet, und so folgte sie ihm durch prächtig ausstaffierte Gänge bis zu einer Flucht von prunkvollen Räumen. Schwere, bestickte Vorhänge öffneten sich vor ihnen. Im Vorübergehen sah Dao-Lin-H'ay kurz den Thronsaal - er entsprach in allen Punkten ihren Vorstellungen, und sie fragte sich, ob all dies nur ein Zugeständnis an die Erwartungen der Untertanen war oder ob es nicht vielleicht sogar eher dem Geschmack des Kaisers entsprach als das helle, nüchterne Büro, in dem sie ihn zuerst gesehen hatte.

Aber sie hielten in keinem dieser Räume

an, sondern gelangten schließlich in ein großes, helles Zimmer, das auf den Park hinausführte und so etwas wie ein privater Studierraum des Kaisers zu sein schien. Hier gab es Unmengen von Schriften, Datenträgern, Gerätschaften, Gesteinsproben, präparierten Tieren, Waffen und vielen anderen Dingen, die offensichtlich von sehr vielen verschiedenen Welten stammten. Mehrere Tische waren mit Stern- und Landkarten unterschiedlichster Herkunft bedeckt. Vor den Fenstern standen Töpfe und Schalen mit fremdartigen Gewächsen. Auf zwanzig dicht neben- und übereinander angeordneten Bildschirmen leuchteten Diagramme, mikroskopische Darstellungen, Sternkonstellationen und vieles andere mehr.

Falls es wirklich Thoy-P'ang war, der in diesem Durcheinander seinen privaten Studien nachzugehen pflegte, so brauchte er ein gehöriges Maß an Intelligenz und Konzentrationsfähigkeit, um nicht die Übersicht zu verlieren.

Und er besaß beides. Dao-Lin-H'ay konnte deutlich spüren, daß er sich in diesem Raum heimisch fühlte und jedes Ding und jedes Bild automatisch einzuordnen wußte, wenn er es nur mit einem flüchtigen Blick streifte.

Die beiden Wachen, die den Kaiser und Dao-Lin-H'ay bisher begleitet hatten, mußten draußen bleiben. Thoy-P'ang schloß die Tür.

»Dies ist natürlich nicht der Ort, an dem der Kronschatz von Karapon aufbewahrt wird«, bemerkte er mit leisem Spott. »Aber an den würde ich dich ohnehin nicht heranlassen.«

»Hast du Angst, daß ich ihn rauben könnte?«

Er sah sie nachdenklich an.

»Es wäre dir zuzutrauen«, murmelte er. »Sieh dich ruhig um, aber röhre besser nichts an. Einige dieser Dinge stammen von recht unfreundlichen Welten. Du könntest dich verletzen.«

Dao-Lin-H'ay zog es vor, den Kaiser von Karapon im Auge zu behalten. Er fütterte eine fleischfressende Pflanze mit winzigen

Fleischbröckchen. Das Gewächs war nur wenige Zentimeter groß, schien aber über einen gesegneten Appetit zu verfügen. Jedes ihrer kleinen, harten Blätter enthielt eine durchsichtige Blase, die von roten Tentakeln umgeben waren. Diese Tentakel angelten sich die Fleischbröckchen und stopften sie in die winzigen Blattmägen.

Thoy-P'ang schien dieses Gewächs sehr zu mögen, denn er fütterte es mit aller Sorgfalt und Hingabe. Endlich aber war die Pflanze satt, und Thoy-P'ang wandte sich einem Computerterminal zu.

»Die Perle Moto«, sagte er dabei, »befindet sich an einem absolut sicheren Ort. Du solltest gar nicht erst daran denken, wie du sie stehlen könntest - das wäre reine Zeitverschwendug. Niemand kommt an sie heran. Aber es gibt eine Verbindung zu ihr. Nur sehr wenige Karaponiden wissen, auf welche Art und Weise diese Verbindung hergestellt werden muß. Wer dabei einen Fehler macht, wird von der Automatik auf der Stelle als unerwünschter Eindringling eingestuft und paralysiert. Gleichzeitig wird Alarm ausgelöst. Das gleiche geschieht, wenn jemand versucht, die Perle Moto von einem Gerät aus anzusprechen, das nicht von mir persönlich dazu berechtigt wurde.«

Während er sprach, drehte er Dao-Lin-H'ay den Rücken zu. Sie konnte nicht verfolgen, welche Manipulationen nötig waren, um die Perle Moto »anzusprechen«, wie er es genannt hatte, aber es schien ein ziemlich komplizierter Vorgang zu sein, der seine ganze Aufmerksamkeit erforderte. Sie fragte sich, ob dies der geeignete Augenblick war, um ihn zu packen und als Schild zu benutzen, entschied sich jedoch dagegen.

Sie wußte einfach noch nicht genug über ihn, die Perle Moto und die Verhältnisse in diesem Palast. Es war besser, ihn vorerst noch in Sicherheit zu wiegen und auf einen günstigeren Zeitpunkt zu warten.

»Gleich wirst du es sehen!« sagte er schließlich, trat vom Terminal zurück und ließ sich in einen bequemen Sessel fallen. Dao-Lin-H'ay setzte sich neben ihn und

harrte gespannt der Dinge, die da kommen sollten.

Eine große, dunkle Fläche bildete sich - die Schwärze des Weltraums. Im Hintergrund waren winzige, verwaschene Lichtflecken zu erkennen: Weit entfernte Galaxien. Ein Bild, wie Dao-Lin-H'ay es mittlerweile gut genug kannte.

Langsam und majestatisch schob sich ein Flugkörper in dieses Bild hinein, wobei nicht zu entscheiden war, ob es das Raumschiff war, das sich bewegte, oder ob der Eindruck der Bewegung nur von einer Veränderung des Standorts hervorgerufen wurde, von dem aus diese Aufnahme entstanden war.

Zuerst sah man von diesem Flugkörper nur einen kleinen Teil, an dem nur wenige Details zu erkennen waren, aber schon da hatte Dao-Lin-H'ay das Gefühl, daß sie etwas sah, was sie sofort hätte erkennen sollen.

Dieses Bild war ihr irgendwie vertraut, auf eine seltsam quälende Art und Weise, und Ungeduld, ja sogar Wut auf das eigene Unvermögen stiegen in ihr auf, als es ihr auch nach mehreren Sekunden noch immer nicht gelingen wollte, die Verbindung zwischen dem Bild und ihrer Erinnerung herzustellen. Und bei alldem mußte sie sich eisern beherrschen, damit Thoy-P'ang nicht merkte, wie heftig sie auf diese Bilder reagierte.

Der Flugkörper mußte sehr groß sein, denn man konnte stets nur einen kleinen Teil davon sehen. Dann tauchte eine Öffnung auf, und das Innere eines Hangars wurde sichtbar, und dies war der Anblick, in dem sie es endlich erkannte.

Sie sah in das Innere der BASIS hinein.

Es war ein Schock, aber sie hatte nicht genug Zeit, jetzt über alle möglichen Schlußfolgerungen nachzudenken, die sich daraus ergeben mochten. Das Geschehen nahm seinen Lauf, und sie durfte keinen noch so kurzen Augenblick davon verpassen, denn sie wußte nicht, ob sie jemals eine zweite Gelegenheit bekommen würde, dies zu sehen.

Der Hangar wurde jetzt in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar. Man erkannte ein

kleines Raumschiff, das soeben gelandet war. Seine Schleuse öffnete sich, und ein Wesen stieg aus -ein Springer, aber das konnte Thoy-P'ang wohl kaum wissen. Dao-Lin-H'ay dagegen erkannte ihn, denn sie hatte ihn mit eigenen Augen gesehen - vor gar nicht so langer Zeit, wenn man ihr subjektives Empfinden zugrunde legte, vor rund siebenhundert Terrajahren, wenn man es mathematisch anging.

Es war Anson Argyris, besser gesagt: der Vario-500 in seiner bevorzugten Maske.

Der Roboter verließ sein Schiff und durchquerte den Hangar, ohne auch nur einen Blick nach rechts und links zu werfen. Niemand stellte sich ihm entgegen. Nirgends war einer der vielen tausend Galaktiker zu sehen, die in der BASIS lebten und arbeiteten.

Hatten sie seine Ankunft nicht bemerkt? Oder waren sie am Ende sogar schon davongeflogen? War die BASIS bereits verlassen?

»Jetzt paß auf!« flüsterte Thoy-P'ang.

Seltsam - er mußte diese Bilder schon oft gesehen haben, und doch schienen sie ihn noch immer restlos zu fesseln.

Anson Argyris machte sich auf einen langen Weg. Dao-Lin-H'ay wußte, daß es in der BASIS alle möglichen Transportmittel bis hin zu zahlreichen bordinternen Transmittern gegeben hatte, ganz abgesehen davon, daß der Vario-500 auch aus eigener Kraft eine beachtliche Geschwindigkeit entwickeln konnte. Aber er machte von all diesen Möglichkeiten keinen Gebrauch. Er ging zu Fuß. Die ganze, lange Strecke, von dem abgelegenen Hangar, in dem er gelandet war, bis zu jenem Raum, in dem sein Ziel lag.

Dao-Lin-H'ay konnte bis zu einem gewissen Grade verstehen, warum Thoy-P'ang gerade diese Bilder als so ungemein interessiert einstuft.

Der Weg, den der Vario-500 zurücklegte, war schier endlos lang. Er führte durch so viele Hangars, Gänge, Hallen, Maschinenräume und so weiter, so viele Rampen und Schächte hinauf und hinab, daß man allein dadurch auf die

ungeheure Größe der BASIS schließen konnte.

»Du hast die NARGA SANT als ein sehr großes Raumschiff bezeichnet«, flüsterte Thoy-P'ang. »Ist sie größer als das, was du dort siehst?«

Sie war sicher, daß Feng-Lu ihm die genauen Abmessungen des von ihm aufgefundenen Wracks übermittelt hatte, und so wollte sie ihm gerade wahrheitsgemäß antworten, daß die BASIS zwar ein gewaltiges Schiff gewesen war, sich aber dennoch mit der NARGA SANT nicht hätte messen können - da fiel ihr ein, daß sie das offiziell schließlich gar nicht wissen konnte. Die Aufzeichnung, die sie sah, gab nämlich — zumindest bis zu dem Punkt, der gerade gezeigt wurde - keinen Aufschluß über die zahlenmäßigen Verhältnisse von Länge, Breite und Höhe des Schiffes, in dem Anson Argyris herumlief.

Sie konnte und durfte auch andere Dinge nicht wissen. Zum Beispiel, daß das jämmerliche Wrackteil, das von der NARGA SANT übriggeblieben war, im Verhältnis zum beklagenswerten Zustand der BASIS weit eher zur Eroberung und Inbesitznahme reizen konnte.

Eingededenk dieser Tatsachen heuchelte sie fassungsloses Erstaunen - was ihr nicht weiter schwerfiel, denn sie war erstaunt. Sie war es sogar in allerhöchstem Maß.

»Nein«, sagte sie, und die Erschütterung war ihr dabei deutlich anzuhören. »Nein, das glaube ich kaum.«

Das freute ihn ungemein.

»Warte, bis du auch den Rest gesehen hast!« riet er ihr.

Nichts anderes hatte sie vor.

Verwunderlich fand sie bei alledem, daß Anson Argyris auch weiterhin niemandem begegnete. Auch schien ihr die gesamte Szenerie ein wenig zu glatt zu sein. Es war nicht der räumliche Eindruck, der diesen Bildern fehlte - dennoch wirkten sie auf eine schwer zu definierende Weise platt.

Dao-Lin-H'ay kannte die BASIS, wenn sie auch nicht von sich hätte behaupten können, daß sie regelrecht darin zu Hause gewesen wäre. Sie kannte jedoch diesen

Flugkörper auf jeden Fall gut genug, um zu wissen, daß die Aufzeichnung tatsächlich das Innere der BASIS zeigte - und daß dennoch irgend etwas darin nicht stimmte.

Es war in erster Linie dieser Eindruck der Leblosigkeit, der sie störte. Das lag nicht nur daran, daß der Vario-500 niemandem begegnete - die BASIS war riesengroß, und sie bot dem, der sich darin auskannte, so viele Möglichkeiten, auf selten benutzte Gänge auszuweichen, daß man das Zusammentreffen mit den Besatzungsmitgliedern tatsächlich ohne weiteres vermeiden konnte. Ein Vario-500 mit seinen vielfältigen Ortungsmöglichkeiten brachte so etwas erst recht zustande. Aber all diese Räumlichkeiten wirkten in der Aufzeichnung so, als hätte überhaupt nie jemand in ihnen gelebt.

Zu glatt, zu sauber, zu unberührt, dachte Dao-Lin-H'ay.

Dann erreichte Anson Argyris sein Ziel: die Hamiller-Tube. Er blieb vor der silbergrauen Wand stehen, und erst jetzt wurde offenbar, daß diese Aufzeichnung nicht nur optische, sondern auch akustische Signale zu bieten hatte.

»Ich bin als Kurier im Auftrag NATHANS zu dir gekommen«, sagte der Vario-500 auf Interkosmo. »Ich habe dir einen Befehl zu überbringen. Dieser Befehl lautet: Dezentralisiere die BASIS. Sofort!«

Vielleicht lag es an der Aufzeichnung oder auch einfach nur an einer Unzulänglichkeit in jenen technischen Vorrichtungen, die die Wiedergabe des Tons zu besorgen hatten, aber Dao-Lin-H'ay wurde den Eindruck nicht los, daß auch die Stimme des Roboters nicht ganz so klang, wie sie eigentlich hätte klingen sollen. Es war die Stimme von Anson Argyris - und es war sie andererseits auch wiederum nicht.

Aber die Reaktion der Hamiller-Tu-be...

Dao-Lin-H'ay fühlte sich unwillkürlich an einen Ausdruck erinnert, den sie einmal von einem Terraner gehört hatte: *Das schlägt dem Faß den Boden aus.*

Denn von Hamiller kam überhaupt keine Reaktion!

Das streitlustigste, diskutierfreudigste Kunstgehirn, dem Dao-Lin-H'ay je begegnet war, fand kein Wort der Widerrede, keine Frage, keinen Ausdruck des Bedenkens. Es nahm diesen Befehl, diese wahrhaft ungeheuerliche Zumutung, einfach nur kommentarlos zur Kenntnis.

»NATHAN gab mir die nötigen Daten«, fuhr Anson Argyris fort, ohne ein einziges Wort des Erstaunens über Hamillers ungewohnte Fügsamkeit zu äußern. »Ich werde dir diese Daten jetzt übermitteln.«

Noch immer kam kein Kommentar von seiten des Gehirns. Und nicht nur Hamiller schwieg, sondern es betrat auch niemand den Raum, in dem er sich befand. Es war nach wie vor kein Galaktiker zu sehen, obwohl nunmehr klar war, daß die BASIS zu diesem Zeitpunkt durchaus noch nicht von ihren Bewohnern verlassen war.

Wenn Hamiller für sich selbst die Überlegenheit NATHANS anerkannte und dessen Befehl stillschweigend akzeptierte, so mochte das noch halbwegs erklärlich und vorstellbar sein. Daß aber Hamiller in diesem kritischen Augenblick nicht einmal die Besatzung der BASIS informiert haben sollte, das war schlichtweg undenkbar.

Warum kam niemand gelaufen, um Anson Argyris zur Rede zu stellen? Wo waren die Techniker, die Wissenschaftler, all die Experten, die sonst immer in Hamillers Nähe zu finden waren? Und warum hatte allem Anschein nach niemand seine Ankunft bemerkt, obwohl doch die BASIS sich mitten im Leerraum befand, noch dazu mit Sicherheit im Alarmzustand? Selbst das winzigste Raumschiff konnte dort draußen niemandem entgehen.

Die Übermittlung der Daten geschah lautlos und innerhalb kürzester Frist. Und dann — zum erstenmal - ergriff die Hamüler-Tube das Wort.

»Ich habe NATHANS Befehl empfangen und werde ihn ausführen«, sagte sie. »Ich danke dir für die Übermittlung der nötigen Daten.«

Dir!

Von diesem Augenblick an war sich Dao-Lin-H'ay endgültig sicher, daß an

dieser ganzen Aufzeichnung einiges nicht stimmte - falls überhaupt ein einziges Bild davon authentisch sein sollte, was sie von nun an bezweifelte.

Die Hamiller-Tube pflegte ihre Gesprächspartner zu siezen, und zwar ohne jede Ausnahme.

Thoy-P'ang konnte von all dem nichts ahnen. Er nahm das, was er sah, für bare Münze.

Und zu sehen war folgendes: Das gesamte Bildfeld wurde für einen Augenblick schwarz. Als dann wieder Lichtpunkte auftauchten, hatte sich der Beobachter bereits wieder von der BASIS entfernt, und zwar so weit, daß man den gewaltigen Flugkörper nun in seiner Gesamtheit überblicken konnte. Augenblicke später schien sich die BASIS auszudehnen. Aber das war nichts weiter als eine optische Täuschung, die daher rührte, daß die vielen Bestandteile des mächtigen Schiffes sich aus ihrer bisherigen Gesamtform lösten und voneinander wegstrebten. Innerhalb weniger Sekunden entstand jenes vermeintliche Trümmerfeld, als das man die BASIS Jahrhunderte später gefunden hatte.

»Nun«, sagte Thoy-P'ang, als das Bild in sich zusammenfiel und erlosch, »was hältst du von diesem Schiff?«

Dao-Lin-H'ay wußte, daß sie sorgfältiger als je zuvor auf jedes ihrer Worte achten mußte.

»Es muß wohl ein bedeutsamer Machtfaktor gewesen sein, solange es noch in einem Stück existierte«, sagte sie bedächtig.

»Nur bedeutsam?« fragte Thoy-P'ang mit einem überlegenen Lächeln. »Keine uns bekannte Macht in diesem Teil des Universums könnte es mit diesem Schiff aufnehmen.«

»Fürchtest du nicht, daß diese Schlußfolgerung voreilig sein könnte?« erkundigte sich Dao-Lin-H'ay vorsichtig. »Immerhin wurde das Schiff zerstört...«

»Du irrst dich«, fiel er ihr ins Wort. »Es wurde nicht zerstört, sondern nur zerlegt. Wir haben seine Einzelteile gefunden. Sie

sind völlig intakt.«

»Aber warum sollte man ein solches Wunderwerk in seine Einzelteile zerlegen, wenn kein wirklich zwingender Grund dafür besteht?«

»Ganz einfach. Dieses Schiff gehörte offensichtlich einem Volk, das dem Untergang geweiht war. Du hast gesehen, daß es bereits völlig ohne Leben war. Aber offenbar hatte dieses Volk trotz allem die Hoffnung, daß es sich eines Tages wieder erholen könnte. Darum versetzte man diesen gewaltigen Flugkörper in einen Zustand, der es keinem Fremden erlaubte, irgend etwas damit anzufangen.«

Natürlich - da er nur diese angebliche Aufzeichnung kannte, mußte er davon ausgehen, daß die Bewohner der BASIS schon vor dem Befehl zur Dezentralisierung verschwunden waren.

Ein lebloses Schiff - ein großes Schiff. Ein Schiff, das größer war als alles, was den Karaponiden je begegnet war. Ein Schiff, das man nur wieder zusammenzusetzen brauchte, und schon war ein Machtfaktor geschaffen, dem sehr wahrscheinlich hier in Hangay wie auch drüben in Ardustaar niemand etwas entgegenzusetzen hatte.

Darum also hatte Feng-Lu immer wieder an ein großes Schiff gedacht, als er damals die NARGA SANT erobern wollte.

»Ihr wollt dieses Ding zusammensetzen!« stellte sie fest.

»Wir wollen es nicht nur - wir werden es tun.«

Dao-Lin-H'ay schwieg. Sie hatte einiges über die Probleme gehört, die mit einem solchen Versuch einhergehen mußten, und sie ging davon aus, daß Thoy-P'angs Siegesgewißheit in dieser Sache völlig unangebracht oder doch zum mindesten reichlich verfrüht war. Offensichtlich war dieses große Werk auch bisher noch nicht gelungen. Aber allein die Information, daß die Karaponiden die Absicht hatten, sich mit der BASIS zu befassen, war von ungeheurer Wichtigkeit. Ob es ihnen nun gelingen mochte oder nicht - sie konnten in diesem Trümmerfeld unübersehbare Schäden anrichten.

Dao-Lin-H'ay dachte außerdem mit Entsetzen an die MONOCEROS, die ganz allein bei dem Trümmerfeld zurückgeblieben war, um die dezentralisierte BASIS zu bewachen.

Welche Chancen hatte das einsame Schiff gegen eine ganze Horde kriegsbesessener Karaponiden?

Sie schob diese unerfreulichen Gedanken von sich.

»Die Perle Moto ist also ein Datenspeicher«, stellte sie fest. »Sind noch andere, ähnlich bedeutsame Berichte darin enthalten?«

Aber diese Frage schien dem Kaiser von Karapon nicht in den Kram zu passen.

»Für heute muß dir das genügen, was du eben gesehen hast«, sagte er schroff. »Die Wachen werden dich jetzt in dein Quartier zurückschaffen. Beim nächstenmal werde ich dir einen weiteren Bericht zeigen - falls es ein nächstes Mal gibt.«

*

Sie ging gehorsam vor den Wachen her und ließ sich in ihrer Unterkunft einschließen, denn fürs erste war sie mit ihren Gedanken so beschäftigt, daß sie auf Fluchtversuche und ähnlich törichte Dinge verzichten konnte.

Sie wußte nun, daß sie diesen Palast nicht verlassen würde, ohne die Perle Moto mitzunehmen. Dabei spielte es keine Rolle, ob der Bericht über den Besuch des Vario-500 bei der Hamiller-Tube nun authentisch war oder nicht. Was auch immer die Perle Moto sein mochte - sie gehörte auf gar keinen Fall in die Hände der Karaponiden.

Als die Türen hinter ihr verriegelt wurden, legte sie sich nieder und schloß die Augen. Mochte Thoy-P'ang ruhig annehmen, daß seine Demonstration künftiger Machtfülle sie tief beeindruckt oder gar deprimiert hatte - sie mußte jetzt vor allem erst einmal ihre eigenen Eindrücke und Gedanken sortieren.

Als erstes galt es festzuhalten, daß sie noch immer nicht wußte, wie die Karaponiden auf die haarsträubende Idee

kamen, eine Verbindung zwischen der Perle Moto und der NARGA SANT zu vermuten. Die einzige Parallele zwischen der NARGA SANT und diesem erstaunlichen Bericht, den sie gesehen hatte, bestand darin, daß sowohl die NARGA SANT als auch die BASIS sehr groß waren. Das aber mußte selbst für die Karaponiden ein bißchen zu dünn sein, um einen direkten Zusammenhang daraus zu konstruieren.

Was hatte sie eigentlich wirklich gesehen? Was war die Perle Moto?

Sicher schien im Augenblick nur eines zu sein: Sie war nicht mit dem Juwel von Mimoto identisch, denn Icho Tolot hatte das Juwel lange vor der Großen Katastrophe in den Händen gehabt. Das Juwel von Mimoto konnte daher keine Daten über die Dezentralisierung der BASIS enthalten. Natürlich war es theoretisch denkbar, daß diese Daten erst später in das Juwel geraten waren, aber es gab einiges, was gegen eine solche Möglichkeit sprach - zum Beispiel der Ort, an dem Icho Tolot das Juwel zurückgelassen hatte. Den Karaponiden war zwar vieles zuzutrauen, aber im Innern eines Schwarzen Lochs würde man sie wohl kaum antreffen.

Wenn die Perle Moto aber nicht das Juwel war - was war es dann?

Für einen Augenblick dachte Dao-Lin-H'ay an Betrug, an irgendein böses Spiel, das der Kaiser von Karapon mit ihr getrieben hatte. Aber Spiel hin, Betrug her - sie hatte die BASIS vor ihrer Zerlegung gesehen, und sie hatte Anson Argyris beobachtet, und das bedeutete, daß es sich bei dem Bericht nicht um eine von den Karaponiden hergestellte Simulation handeln konnte. Es war zur Not noch denkbar - wenn auch höchst unwahrscheinlich - daß sie die Form und das Aussehen der BASIS anhand der vorhandenen Einzelteile errechnet hatten, aber von dem Vario-500 und seiner Springermaske konnten sie nichts wissen.

Die nächste Möglichkeit bestand darin, daß die ganze Angelegenheit auf einem Irrtum beruhte.

Feng-Lu hatte ihr die Perle Moto beschrieben. Vielleicht war diese Beschreibung falsch gewesen, absichtlich oder aus purer Unwissenheit. Ja, vielleicht hatte Feng-Lu die Perle Moto nie gesehen, sondern nur irgend etwas anderes, was er lediglich für die Perle Moto *hielt*. Vielleicht war die echte Perle - die, die Kaiser Thoy-P'ang wie seinen Augapfel hütete - nichts anderes als ein Datenspeicher aus der BASIS.

Niemand wußte, *warum* die BASIS sich dezentralisiert hatte, und auch der Bericht, den Dao-Lin-H'ay soeben gesehen hatte, gab über die wahren Hintergründe keine Auskunft. Dafür aber wußte man, daß die BASIS bis zu diesem Augenblick bewohnt gewesen

war. Und noch etwas stand fest: Die Dezentralisierung war nicht als plötzliche, unausweichliche Katastrophe über die Besatzung hereingebrochen. Es war sicher schnell gegangen, aber man hatte Zeit gehabt, sich in Sicherheit zu bringen und zu fliehen - egal, wohin.

Eines der fliehenden Schiffe war auf Bugaklis gelandet, und die Schiffbrüchigen und ihre Nachkommen hatten dort nicht nur überlebt, sondern sie hatten darüber hinaus einen Datenträger über all die Zeit hinweg aufbewahrt: Das Buch Log.

Andere Schiffe mochten unter günstigeren Umständen zu anderen bewohnbaren Planeten gefunden haben, und vielleicht gab es - an verschiedenen Orten - noch viele solcher Datenträger. Einige davon mochten wesentlich besser erhalten sein als das Buch Log. Und informativer. Im Buch Log hatte man keinen Hinweis auf die Zerlegung der BASIS gefunden - auf den genauen Zeitpunkt, den Ablauf des Geschehens, vor allem aber seine Ursachen - und das war verwunderlich. Denn konnte es im Leben der Bewohner dieses riesigen Raumschiffs ein wichtigeres und einschneidenderes Ereignis geben, als es die Zerstörung ihres Lebensraumes war?

Warum sollten nicht andere Galaktiker dieses Ereignis aufgezeichnet oder simuliert haben? Und warum sollten nicht

die kriegerischen, eroberungssüchtigen Karaponiden eines Tages die Nachkommen solcher Schiffbrüchigen gefunden und ausgeraubt haben, wie sie schließlich auch jedes andere Volk ausraubten, das das Pech hatte, in den Blickpunkt ihres Interesses zu geraten?

Einer der verlorenen Datenspeicher aus alter Zeit - Rhodan und seine Leute hätten viel dafür gegeben, ihn in die Hände zu bekommen.

Aber es gab noch eine weitere Möglichkeit, und die war erschreckend.

Wenn Feng-Lu nämlich doch die echte Perle beschrieben hatte und wenn der Bericht - oder die Simulation, denn wie eine solche sah es aus - wirklich von diesem fremdartigen Objekt stammte, dann erhob sich die Frage, wie, um alles in der Welt, Bilder von der BASIS, von Anson Argyris und der Hamiller-Tube auf dieses Ding geraten waren.

Wir müssen die Perle Moto bekommen!

Wir werden sie bekommen!

Ge-Liang-P'uo! Gibt es Neuigkeiten?

Das kann man wohl sagen. Ich hatte Besuch. Rate mal, von wem!

9.

Wer die Kellergeschosse des kaiserlichen Palasts nur aus der Perspektive eines Gefangenen kannte, der mußte sie für eine einzige Kerkeranlage halten. Das aber war ein Irrtum. Genaugenommen gab es hier unten sogar nur eine relativ geringe Zahl von Häftlingen. Nur ganz besondere Gefangene wurden direkt im Palast untergebracht. Gewöhnliche Verbrecher hatten hier nichts zu suchen.

Der größte Teil der Räume diente ganz anderen Zwecken - zum Beispiel der Unterbringung der Palastwachen und der Dienerschaft.

Es war ein höchst zweifelhaftes Vergnügen, in unmittelbarer Nähe des Kaisers von Karapon und seiner Familie zu arbeiten. Thoy-P'angs Vater zum Beispiel hatte kurz vor seinem unerwarteten Dahinscheiden Hunderte von Wachen und

Dienern samt ihren Familien wegen Hochverrats und eines angeblichen Mordversuchs hinrichten lassen. Mit dem gesamten Küchenpersonal und allen anderen, die mit den angeblich vergifteten Speisen in Berührung gekommen waren, hatten auch Dutzende von Händlern, Bauern, Erntearbeitern und ähnliche Leute dran glauben müssen. Und bei alledem hatten alle Beteiligten ganz genau gewußt, daß die hochverehrte Kaiserliche Majestät sich lediglich überfressen hatte.

Auch Thoy-P'ang hatte das gewußt, und als intelligenter junger Prinz hatte er auch sogleich begriffen, was die Stunde geschlagen hatte.

Es war ein Problem, mit dem die kaiserliche Familie immer wieder einmal zu kämpfen hatte. Die Thronfolge derer von Karapon wurde einzig und allein auf der Grundlage von Abstammung und Alter geregelt. Stand ein unfähiger Prinz dem Ruhm von Karapon im Weg, so mußte er ebenso gründlich beseitigt werden, wie ein von seinem Amt verschlissener, vom Verfolgungswahn gebeutelter Herrscher. Nur selten war ein Kaiser von Karapon an Altersschwäche gestorben.

Jeder hier im Palast wußte, auf welche Weise Thoy-P'ang auf den Thron gelangt war. Dennoch galt er als vergleichsweise angenehmer Herrscher. Er war hart, sogar grausam seinen Feinden gegenüber, und er hielt auf strikte Disziplin bei seinen Untertanen. Aber alles in allem war man sich darüber einig, daß er ein ganz erträglicher Kaiser war. Es hatte schlimmere als ihn gegeben.

All dies und noch vieles mehr erfuhr Ge-Liang-P'uo aus den Gedanken derer, die in ihrer Nähe lebten und arbeiteten. Sie erfuhr vor allen Dingen, daß Thoy-P'ang in der letzten Zeit ruhiger und duldsamer als je zuvor war und daß man dies der Anwesenheit Dao-Lin-H'ays zuschrieb, an der Thoy-P'ang offenbar einen Narren gefressen hatte.

Dies kam auch Ge-Liang-P'uo zustatten.

Es begann damit, daß man ihr eine etwas freundlichere Zelle zugestand und sie von nun an mit ordentlicher, frischer Nahrung

versorgte. Erfolg: Sie hatte es nicht mehr mit einer seelenlosen Automatik, sondern mit lebendigen Karaponiden zu tun.

Inzwischen hatte sie viel Zeit gehabt, sich über den seltsam hemmenden Einfluß in diesem Palast den Kopf zu zerbrechen. Sie war jeder noch so winzigen Spur nachgegangen und schließlich auf eine sehr interessante Geschichte gestoßen.

Thoy-P'ang hatte offenbar früher, als er noch nicht Kaiser war, zahlreiche Expeditionen zu fremden Welten unternommen und von diesen Reisen Unmengen von höchst seltsamen Souvenirs mitgebracht. Zu diesem »Reiseandenken« gehörte ein Dhal - ein kleines, schuppiges Wesen, das von irgendeinem abgelegenen Planeten stammte und dort mit knapper Not die Intelligenz eines dreijährigen Kindes erreichte.

Als dieses Wesen unter Karaponiden kam, steigerte sich seine Intelligenz in so auffälliger Weise, daß Thoy-P'ang sich genötigt sah, dieser Sache nachzugehen. Es stellte sich heraus, daß der Dhal die psychischen Kräfte der Karaponiden in sich aufsaugte. Da dies mitunter sehr gefährliche Folgen hatte, ließ Thoy-P'ang den Dhal in seine Heimat zurückschaffen. Aber bis sich der Kaiser zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, war einige Zeit vergangen, denn Thoy-P'ang mochte dieses kleine, schuppige Geschöpf und wollte sich zuerst nicht von ihm trennen. Darum hatte er anfangs versucht, des Problems auf andere Weise Herr zu werden.

Unter den Völkern, die ihm Tribut schuldeten, befand sich auch eines, das von den Hauri abstammte und noch etwas von der alten Psi-Technik beherrschte. Thoy-P'ang hatte sich von Angehörigen dieses Volkes Sperren in seinen Palast einbauen lassen, mit denen er die Fähigkeiten des Dhal kontrollieren wollte. Das hatte nicht geklappt. Da diese Sperren ansonsten keinen erkennbaren Effekt ausübten, hatte man sie einfach an Ort und Stelle gelassen und sich so die Mühe eines erneuten Umbaus erspart.

Damit war die Ursache der rätselhaften Störungen gefunden, und da Ge-Liang-P'uo keine zusätzliche Psi-Quelle irgendwelcher Art ausfindig machen konnte, scheute sie sich nicht länger, von ihren Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Sie konnte dabei behutsam und schonend zu Werk gehen, denn eigentlich brauchte sie nur die ohnehin bereits vorhandene Bereitschaft ihrer Wächter zu unterstützen.

Als bald führte sie ein vergleichsweise angenehmes Leben, und als eines Tages Sisa-Vart auftauchte und um

Besuchserlaubnis bat, taten die Wachen so, als sei dies das Selbstverständlichste von der Welt.

Sisa-Vart war noch immer überrascht, als sie die Zelle betrat.

»Was hast du mit den Wachen angestellt?« fragte sie. »Hast du sie bestochen?«

Ge-Liang-P'uo lächelte nur. Sie hatte nicht die Absicht, über ihre Fähigkeiten zu sprechen - auch nicht mit Sisa-Vart.

»Ich wundere mich nur darüber, daß man dir den Zutritt zum Palast gestattet hat«, bemerkte sie.

»Ach, das war nicht weiter schwer«, behauptete Sisa-Vart. »In meiner Verwandtschaft gibt es ein paar junge Dinger, die noch auf der Suche nach einem Partner sind. Ein Karaponide von der Palastwache ist eine gute Partie. Normalerweise ist die Vermittlung solcher Bekanntschaften ein ziemlich teurer Spaß. Die Wachen sind mit der Besuchserlaubnis sehr preiswert davongekommen.«

»Ich hätte nicht gedacht, daß solche Tricks in diesem Palast möglich sind!« sagte Ge-Liang-P'uo erstaunt.

»Hier ist fast alles möglich«, erklärte Sisa-Vart gelassen. »Wo steckt Dao-Lin-H'ay?«

Ge-Liang-P'uo erklärte es ihr, so gut sie es verstand.

»Ich habe bereits gehört, daß Thoy-P'ang großes Interesse an ihr hat«, murmelte Sisa-Vart nachdenklich, »Das könnte uns die Sache leichter machen.«

»Welche Sache?«

»Nun«, sagte Sisa-Vart, »wir werden

euch hier herausholen und nach Ardu-staar zurückbringen.«

»Wir? Wer ist das? Du und Loi-Scrom?«

»Es gehören noch zwei andere dazu«, gestand Sisa-Vart zögernd ein. »Ihre Namen werden dir nicht sehr gefallen, aber das ändert nichts daran, daß wir diese beiden brauchen werden.«

»Um wen handelt es sich?«

»Um Feng-Lu und Sar-Teh.«

Ge-Liang-P'uo starrte die Karaponidin fassungslos an.

»Erkläre es mir!« knurrte sie schließlich.

Und das tat Sisa-Vart.

»Jetzt kommt es nur noch darauf an, daß du und Dao-Lin-H'ay uns entgegenarbeiten«, fügte sie hinzu.

»Moment«, sagte Ge-Liang-P'uo hastig. »Soweit sind wir noch nicht. Wie kommen wir von Karapon weg? Was ist mit der MARA-DHAO und ihrer Besatzung?«

»Das Schiff steht immer noch auf dem Raumhafen. Es sind nur noch wenige Wachen an Bord. Wir haben unsere Kabinen noch immer nicht geräumt, und niemand hat etwas dagegen, wenn wir ab und zu in das Schiff zurückkehren, um uns dies und jenes zu holen. Wir hatten auch schon mehrfach Gelegenheit, mit Mai-Ti-Sh'ou und anderen zu reden. Es geht ihnen gut. Sie sind natürlich etwas mit den Nerven herunter, aber wenn es darauf ankommt, werden wir uns auf sie verlassen können.«

»Das hört sich gut an«, murmelte Ge-Liang-P'uo. »Wann ist es soweit?«

»Wir brauchen noch einige Tage für die Vorbereitungen. Wir geben euch rechtzeitig Bescheid.«

*

Die Zeit zog sich in die Länge. Dao-Lin-H'ay war über alles informiert und wartete voller Ungeduld auf Sisa-Varts Signal.

Thoy-P'ang besuchte sie zweimal bis dreimal pro Tag. Dann saß er da und fragte Dao-Lin-H'ay über die Sitten und Gebräuche der Kartanin von Ardu-staar aus. Er brachte jedesmal irgendein kleines

Geschenk mit, und Dao-Lin-H'ay wußte sehr genau, in welche Richtung seine Absichten zielten. Darum war sie mit den Informationen über die Bräuche ihres Volkes weitaus freigebiger, als der Kaiser von Karapon es erwartet hatte.

Es amüsierte ihn, als er begriff, was Dao-Lin-H'ay ihm klarzumachen versuchte, aber er ging bereitwillig darauf ein, als hätte er ein neues, faszinierendes Spiel entdeckt.

Er hatte im Lauf der Jahre mehrere Gefährtinnen gehabt, denn ein Herrscher von seiner Art hatte natürlich auch dafür zu sorgen, daß es niemals zu einem Mangel an intelligenten, fähigen Prinzen kam. Eine feste Partnerin hatte er jedoch nicht, und was seine zahlreichen Söhne betraf, so kannte er die meisten von ihnen nur dem Namen nach.

Der Gedanke, daß bei Dao-Lin-H'ay kein kaiserlicher Befehl ausreichte, schien zu reizen, nötigte ihm aber auch eine gewisse Achtung ab. Und so tat er etwas, das ihm sicher völlig ungewohnt war. Er übte sich in Geduld.

Dao-Lin-H'ay stellte alsbald fest, daß Thoy-P'ang eine ganze Reihe von Vorzügen besaß, die jedoch normalerweise seiner besonderen Stellung wegen kaum zur Geltung kamen. Er war intelligent und gebildet, und man konnte sich sehr gut mit ihm unterhalten - zumindest so lange, wie er nicht auf die Idee kam, den Herrscher herauszukehren. Bei Diskussionen aller Art ließ er sich zwar gerne auf verschiedene Standpunkte ein, aber im Endeffekt war er niemals dazu zu bewegen, einen Standpunkt oder eine Überzeugung aufzugeben. Er hatte immer recht, ganz gleich, was auch geschehen mochte.

Das machte diese Gespräche mitunter recht anstrengend.

Ab und zu brachte sie die Sprache auf die Perle Moto.

»Woher stammt sie?« fragte sie zum Beispiel. »Seit wann gehört sie zum Kronschatz von Karapon? Enthält sie noch weitere Berichte über fremde Schiffe? Und warum glaubt ihr alle, daß ein weiteres Bruchstück der Perle in der NARGA

SANT sein muß?«

Aber bei solchen Gelegenheiten zeigte es sich, daß Thoy-P'ang es in Sachen Verschwiegenheit ohne weiteres mit der ehemaligen Wissenden aufnehmen konnte. Er ließ sich nicht ausfragen, sondern wahrte seine Geheimnisse - genau wie Dao-Lin-H'ay.

Und so kam es, daß sie manchmal stundenlang aneinander vorberedeten oder ihre Gespräche einem seltsamen Tanz ähnelten, bei dem sie sich beständig umkreisten, von Aggressivität und Faszination zugleich aneinandergefesselt.

Immerhin schien Thoy-P'ang allmählich einzusehen, daß Dao-Lin-H'ay tatsächlich nichts von dem vermuteten zweiten Stück der Perle Moto wußte, denn er kam immer seltener auf diesen Punkt zurück. Dafür berührte er eines Tages ein anderes, nicht minder heikles Thema.

»Wenn wir dieses riesige Schiff haben«, sagte er, »werden wir Kartan erobern. Du kannst bis zu einem gewissen Grad bestimmen, wie das Schicksal der Kartanin in diesem Fall aussehen soll. Ich habe mittlerweile begriffen, daß ihr ein sehr stolzes Volk seid. Wenn wir Karaponiden über euch herrschen wollen, werden wir das nur mit Gewalt tun können.«

»Ihr werdet *niemals* über Kartan herrschen!« sagte Dao-Lin-H'ay heftiger, als es in ihrer Absicht lag.

»Du könntest es tun!« erwiderte Thoy-P'ang ruhig. »Ich könnte dich zur Kaiserin machen. Dir würden sie gehorchen.«

Dao-Lin-H'ay lachte.

»Du irrst dich!« sagte sie. »Die Kartanin würden das niemals akzeptieren. Im übrigen solltest du dir die Eroberung Kartans nicht zu leicht vorstellen. Auch mit diesem großen Schiff kannst du unser Sternenreich nicht im Vorübergehen zu deinem Besitz machen.«

»Es käme auf die Schnelligkeit und einige andere Faktoren an«, erklärte er gelassen. »Vielleicht werden wir die Schwarzen Sternenstraßen benutzen.«

Er beobachtete sie, während er das sagte, und sie mußte sich zusammenreißen, um sich nicht zu verraten, denn von den

Schwarzen Sternenstraßen sollte sie wohl besser nie etwas gehört haben.

»Was sind die Schwarzen Sternenstraßen?« fragte sie verblüfft.

»Du müßtest sie doch kennen. Die NARGA SANT hat diesen Weg genommen.«

Sie hatte ihm gesagt, daß das Schiff in ein Schwarzes Loch geflogen war -

nicht mehr und nicht weniger. Und sie wiederholte es jetzt.

»Ganz recht«, bestätigte Thoy-P'ang. »Sie hat eine solche Straße benutzt - oder zumindest hat man es versucht.«

»Ich kenne diesen Begriff nicht«, behauptete Dao-Lin-H'ay so unbefangen, wie es ihr möglich war. »Woher hast du ihn?«

»Von der Perle Moto.«

Sie saß da und tat, als wisse sie nichts, aber es kostete sie eine schier unglaubliche Kraft, die Krallen zurückzuhalten.

»Hat die Perle Moto euch auch verraten, wie man diese Straßen benutzen kann?« fragte sie nach einer langen Pause.

Er musterte sie aufmerksam.

»Du weißt etwas über diese Dinge«, stellte er fest, und für einen Augenblick stieg die Wut in ihm auf, die Ungeduld des Herrschers, der es gewöhnt war, auf den leisensten Wink alles zu bekommen, was er haben wollte.

Sie starnte ihn an und rechnete damit, daß er im nächsten Moment die Wachen rief und sie fortschaffen ließ, um endlich all das aus ihr herauszuholen, was sie ihm verschwieg.

Endlos lange Sekunden vergingen. Dann tat er einen tiefen Atemzug.

»Eines Tages wirst du es mir verraten«, sagte er, erhob sich und ging davon.

Zwei Tage ließ er sich nicht blicken. Dafür kam Sisa-Vart, und die Wachen ließen sie ein.

»Heute nacht«, flüsterte Sisa-Vart ihr ins Ohr, während sie Dao-Lin-H'ay umarmte, als sei sie über alle Maßen erfreut, eine langjährige Freundin allen Befürchtungen zum Trotz gesund und unbeschädigt wiederzusehen. »Der Wächter wird dir Bescheid geben. Hier ist eine Waffe. Lo-

Scrom wird am Ende des Ganges auf dich warten.«

Dao-Lin-H'ay spürte, daß Sisa-Vart etwas in eine der Taschen in ihrer Kombination steckte. Sie war sich nicht sicher, ob sie noch immer überwacht wurde, und so unterließ sie jede Bewegung, die den Argwohn eines Beobachters hätte wecken können.

Der Rest des Tages verging quälend langsam. Als der Wächter am späten Abend die Tür öffnete und zu ihr hereinschaute, waren Dao-Lin-H'ays Gedanken bereits bei dem geplanten Ausbruch. Sie wußte, daß Feng-Lu und Sar-Teh die Perle Moto rauben würden. Feng-Lu kannte den Aufbewahrungsort und alle Sicherheitsmaßnahmen.

Aber dann stand plötzlich Thoy-P'ang hinter dem Wächter.

»Möchtest du mich begleiten?« fragte er. »Es wird Zeit, daß du dir einen weiteren Bericht der Perle ansiehst.«

Sie trug die Waffe bei sich und hatte keine Gelegenheit mehr, sie zu verstecken, keine Zeit, sich auf die noch immer schwierige Verbindung zu Ge-Liang-P'u zu konzentrieren und sie zu warnen. Die höfliche Frage des Kaisers änderte nichts daran, daß es sich in Wahrheit um einen Befehl handelte: Er erwartete, daß sie sofort mit ihm ging.

Als sie ihm durch die sanft beleuchteten, prunkvollen Gänge folgte, war sie innerlich wie erstarrt.

Das Unheil würde seinen Lauf nehmen. Sie konnte nichts daran ändern.

10.

Die fleischfressende Pflanze war immer noch so klein wie zuvor, und ein paar neue Gewächse waren hinzugekommen. Sonst wirkte der Raum völlig unverändert.

»Du hast mich gefragt, warum wir das zweite Bruchstück der Perle Moto in der NARGA SANT vermuten«, sagte Thoy-P'ang zu Dao-Lin-H'ay. »Ich bin inzwischen davon überzeugt, daß du die Antwort tatsächlich nicht kennst. Darum

werde ich es dir zeigen. Wenn du diesen Bericht gesehen hast, wirst auch du von ihm überzeugt sein. Ich hege die Hoffnung, daß du dich früher oder später dazu durchringen wirst, uns bei der Suche nach dem zweiten Bruchstück zu unterstützen.«

Dao-Lin-H'ay schwieg. Sie hoffte verzweifelt, daß Ge-Liang-P'uo sie auf telepathischem Weg im Auge behalten und den Ausbruch und alle damit verbundenen Aktivitäten aufschieben könne.

Nicht jetzt! dachte sie so intensiv, daß ihr der Kopf zu schmerzen begann. *Wartet noch - bitte!*

Aber sie empfing kein Echo, und sie war sich ziemlich sicher, daß Ge-Liang-P'uo sie nicht hören konnte.

»Bevor wir anfangen«, fuhr Thoy-P'ang fort, als bemerkte er Dao-Lin-H'ays Schweigsamkeit gar nicht, »wirst du mir aber bitte die Waffe geben, die du in der Tasche trägst.«

»Welche Waffe?« fragte die Kartanin rasch.

»Das hat keinen Zweck«, behauptete Thoy-P'ang ruhig. Er deutete auf einen Bildschirm, auf dem Dao-Lin-H'ay zu sehen war - und die Waffe, die in ihrer Tasche steckte. »Komm schon, oder muß ich erst die Wache rufen?«

Sie gab ihm das kleine, tödliche Ding. Er betrachtete es von allen Seiten und legte es dann in einen Schrank.

»Ich will dich nicht fragen, wer dir diese Waffe gegeben hat«, sagte er nachdenklich. »Jetzt wollen wir uns diesen Bericht ansehen. Es wird höchste Zeit, daß du die Wahrheit erfährst.«

War das zweideutig gemeint?

Bisher war sie so sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt gewesen, daß sie nicht sonderlich gut auf Thoy-P'ang geachtet hatte. Jetzt aber glaubte sie, eine gewisse Spannung in ihm spüren zu können.

»Irgend etwas ist nicht in Ordnung«, stellte sie fest. »Was ist geschehen?«

Er drehte sich ziemlich heftig um.

»Das geht dich nichts an!« fauchte er.

Aber in diesem Augenblick der Wut verriet er sich, und sie sprang entsetzt auf.

Er wußte Bescheid. Er kannte den Plan - nicht in allen Einzelheiten, aber auf jeden Fall gut genug, um die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

Eine Falle! schrie sie in Gedanken. *Zurück! Alles zurück!*

»Du solltest dich jetzt besser zusammenreißen«, sagte er leise, und er wirkte gefährlicher denn je zuvor. »Ich kenne diese Geschichte vom ersten bis zum letzten Punkt, und ich weiß, daß du über alles informiert warst. Aber ich bin fest entschlossen, dich herauszuhalten. Darum habe ich dich in diesen Raum geholt. Wir werden hier bleiben und abwarten, bis alles vorüber ist.«

»Aber die Perle ...«

»Die ist in Sicherheit.« Er sah ihren Blick und lächelte grimmig.

»Feng-Lu ist ein Dummkopf«, behauptete er. »Sieh her!« Er öffnete einen hölzernen Kasten. Dao-Lin-H'ay hielt den Atem an. Der Kasten war einfach und schmucklos, aber das nahm sie kaum wahr, und sie war sicher, daß auch kein anderer es je bemerkt hätte. Denn der Inhalt überstrahlte alles. Das war also die Perle Moto. Sie sah gar nicht aus wie ein Datenspeicher, und auch Feng-Lus Beschreibung erwies sich als irreführend. In betörendem Blau funkelte und strahlte sie die Kartanin an, und Dao-Lin-H'ay hatte fast das Gefühl, als würde die Perle sie rufen, sie zu sich heranziehen.

Nimm mich. Es ist ganz leicht. Hier befindet sich alles Wissen, nach dem du je gesucht hast.

»Wie mag sie erst aussehen, wenn sie vollständig ist?« flüsterte Thoy-P'ang, der dicht neben Dao-Lin-H'ay stand. »Und wie viele Informationen mag man dann aus ihr herausholen können? Möchtest du es nicht auch wissen? Willst du sie nicht sehen, in all ihrem Glanz, wenn die beiden Teile zusammengefügt sind?«

Zwei Teile - er wußte, daß es nur zwei waren, nicht mehr. Oder zumindest war er sich dieser Tatsache fast hundertprozentig sicher.

Aber wo, beim Geist von Ardustaar, sollte dieser zweite Teil innerhalb des von

der NARGA SANT übriggebliebenen Wrackteils stecken? Wie sollte dieser zweite Teil der Perle Moto überhaupt dort hingelangt sein?

Sie wollte ihn danach fragen - da öffnete sich die Tür.

Thoy-P'ang fuhr herum. Er hatte die strikte Anweisung erteilt, daß niemand ihn zu stören hatte, und darum bestand seine erste Reaktion in reiner, kalter Wut. Aber dann sah er die Abstrahlöffnung einer Waffe, und darüber tauchte Feng-Lus zerkratztes Gesicht auf.

Thoy-P'ang öffnete den Mund zu einem Schrei, und seine Hand zuckte zu einem Knopf hinauf, den er am Kragen trug.

Dao-Lin-H'ay wußte, daß ihr jetzt keine andere Wahl mehr blieb. Sie mußte handeln, und zwar sofort, oder sie hatten im nächsten Augenblick die gesamte Palastwache auf dem Hals. Und diesmal würde keiner von ihnen mit dem Leben davonkommen. Thoy-P'ang konnte es sich nach diesem Überfall einfach nicht leisten, sie noch einmal zu verschonen.

Sie packte ihn und zwang ihm die Hände auf den Rücken. Er wehrte sich, aber er war ihr nicht gewachsen. In seiner maßlosen Wut stieß er einen fauchenden Fluch aus und trat nach ihren Beinen, aber da war Feng-Lu zur Stelle und drückte ab.

Thoy-P'ang brach paralysiert zusammen. Für einen Augenblick wurde es sehr still. »So war es nicht geplant!« flüsterte Sar-Teh dann entsetzt und starnte auf Thoy-P'ang hinab, der gelähmt am Boden lag. »Das ändert alles. Wir müssen fliehen, Feng-Lu, sofort! Wir haben keine Chance mehr!«

Feng-Lu zuckte zusammen.

»Vielleicht doch!« knurrte er leise.

Und indem er das sagte, zog er ein Messer aus dem Gürtel und beugte sich über den Kaiser von Karapon.

»Bist du verrückt?« fauchte Dao-Lin-H'ay.

»Ich war es«, knurrte Feng-Lu. »Wir werden einen neuen Kaiser bekommen. Ich kenne Tin-N'iugh, habe mit ihm gejagt, als er noch klein war. Er wird mir nichts tun.«

Dao-Lin-H'ay beugte sich blitzschnell

vor und hielt seine Hand fest.

»Man wird dich töten, sobald du dieses Zimmer verläßt!« sagte sie kalt. »Solange er lebt, ist er der beste Schutzschirm, den du dir wünschen kannst!«

»Er...«

Niemand sollte je erfahren, was Feng-Lu sagen wollte.

Die Tür wurde aufgestoßen und zwei Schüsse krachten. Feng-Lu brach zusammen und stürzte auf den gelähmten Kaiser. Sar-Teh fiel fast im selben Augenblick. Beide waren tot, noch bevor ihre Körper den Boden berührten.

Dao-Lin-H'ay hob Feng-Lus Waffe auf, bereit, sich bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen und sich die Wachen so lange wie möglich vom Leibe zu halten.

Aber es waren keine Wachen, die geschossen hatten.

»Die Perle!« rief Sisa-Vart ihr zu. »Schnell!«

Loi-Scrom drängte hinter ihr ins Zimmer, dann kam Ge-Liang-P'u. Sie packte Thoy-P'ang und winkte Dao-Lin-H'ay, ihr zu folgen. Dao-Lin klappte den kleinen Holzkasten zu und klemmte ihn sich unter den Arm. Sisa-Vart und Loi-Scrom rissen eines der Fenster auf. Töpfe und Schalen fielen zu Boden. Dao-Lin-H'ay hielt ihre kostbare Beute fest und sprang in den Garten hinaus.

*

Offenbar war die Flucht durch den Park bereits im Plan enthalten, denn ein Gleiter war nicht weit vom Palast hinter einer Baumgruppe versteckt. Sie hatten das Fahrzeug schon fast erreicht, als hinter ihnen der Tumult losbrach.

Warum hatten die Wachen so lange gebraucht?

»Seine Privatgemächer sind tabu!« erklärte Sisa-Vart, während sie den Gleiter startete. »Und heute hatte er alle Wachen auch aus den angrenzenden Bereichen abgezogen. Er wollte Feng-Lu auf frischer Tat ertappen. Er hat ihm den Weg freigehalten.«

»Ihr habt also gewußt, daß es eine Falle war?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Natürlich haben wir es gewußt«, knurrte Sisa-Vart. »Wir selbst haben ihm die Nachricht zugespielt. Anders wären wir nie an ihn und die Perle herangekommen. Nur wegen des bevorstehenden Überfalls hat Thoy-P'ang das verdammte Ding in das Zimmer geholt.«

»Ihr hattet von Anfang an die Absicht, Feng-Lu und Sar-Teh zu töten«, stellte Dao-Lin-H'ay fest. »Warum?«

»Das geht dich nichts an«, knirschte Sisa-Vart mit zusammengebissenen Zähnen.

»Wir hatten noch eine alte Rechnung mit ihnen zu begleichen«, erklärte Loi-Scrom einlenkend. »Wir werden es euch irgendwann erklären.«

Aber die Blicke, die er Sisa-Vart dabei zuwarf, besagten das Gegenteil.

»Wie geht es Thoy-P'ang?« fragte Dao-Lin-H'ay, um von diesem offenkundig heiklen Thema abzulenken.

»Gut«, erwiderte Ge-Liang-P'uо lakonisch.

Hinter ihnen tauchte ein ganzer Schwärm von Gleitern auf. Ein greller Lichtblitz zuckte durch die Nacht, verfehlte den Gleiter aber um mehrere Meter.

»Wir haben den Kaiser!« schrie Sisa-Vart ins Mikrophon. »Wenn ihr uns abschießt, stirbt Thoy-P'ang. Und wenn ihr euch zu nahe an uns heranwagt, bringen wir ihn um.«

»Wie lange können wir sie uns damit vom Hals halten?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»So lange es nötig ist«, behauptete Loi-Scrom. »Thoy-P'ang ist relativ beliebt. Wären wir ein paar Jahre früher dran, dann wäre es wesentlich komplizierter. Der Vater unseres lieben Freundes hatte mehr Feinde, als er zählen konnte.«

Sisa-Vart steuerte den Gleiter selbst. Sie hielt sich nicht an die Vorschriften, sondern raste auf geradem Weg zum Raumhafen. Es dauerte unter diesen Umständen nur etwa fünfzehn Minuten, bis sie ihr Ziel erreichten.

Auf dem Raumhafen herrschte auch nachts lebhafter Betrieb. Sisa-Vart war

gezwungen, die Geschwindigkeit zu drosseln und sich an die vorgesehenen Flugschneisen zu halten.

Die MARA-DHAO war leicht zu entdecken. Sie stand noch immer am selben Platz, und es gab kein anderes Schiff dieser Art auf dem gesamten Landefeld.

Mehrere schwere Militärfahrzeuge waren rund um die MARA-DHAO aufgefahren. Die Wachen des Kaisers von Karapon hatten sich ohne besondere Mühe ausrechnen können, wohin die Flüchtlinge sich wenden würden.

»Zieht euch zurück!« befahl Sisa-Vart über Funk. »Sonst töten wir euren Kaiser!«

»Beweist uns zuerst, daß er noch lebt!« forderte eine Stimme in barschem Befehlston.

»Er ist paralysiert«, erklärte Sisa-Vart, während Ge-Liang-P'uо den Kaiser aufrichtete, so daß er von der Optik erfaßt wurde. »Aber er lebt. Wenn du genau hinsiehst, kannst du es deutlich erkennen.«

»Ja, ich sehe es«, knurrte der fremde Karaponide in ohnmächtigem Zorn. »Ihr werdet nicht weit kommen - das ist euch doch hoffentlich klar?«

»Laß das unsere Sorge sein«, erwiderte Sisa-Vart bissig.

Der Ring um die MARA-DHAO öffnete sich - die Fahrzeuge zogen sich zurück.

»Ruft die Wachen aus dem Schiff«, lautete Sisa-Varts nächster Befehl.

»Jeder Karaponide, den wir in der MARA-DHAO antreffen, wird auf der Stelle von uns erschossen.«

Dao-Lin-H'ay warf ihr einen ärgerlichen Blick zu. Diese Drohung war überflüssig.

Sie warteten, bis die Wachen das Schiff verließen. Es waren nur wenige. Sisa-Vart und Loi-Scrom, die die Verhältnisse im Schiff kannten, zählten mit.

»Das war's«, sagte Loi-Scrom schließlich. Er war sichtlich erleichtert.

Sisa-Vart lenkte den Gleiter in die Schleuse hinein, sprang hinaus und eilte bereits davon, bevor die Schleuse sich schließen konnte. Loi-Scrom folgte ihr.

»Bringt den Kaiser nach oben!« rief er den beiden Kartanin zu, bevor er in

Richtung auf die Lagerräume davonrannte.
Sie trugen Thoy-P'ang zum Liftschacht.
Dao-Lin-H'ay nahm den Kasten mit der
Perle Moto mit.

Als sie die Kommandozentrale erreichten, trafen sie vor dem Schott mit den ersten Besatzungsmitgliedern zusammen.

»Alarmstart vorbereiten!« befahl Dao-Lin-H'ay und hastete zum Platz des Piloten. Sie mußte lächeln, als sie daran dachte, wie Mai-Ti-Sh'ou versucht hatte, sie von derart »profanen« Arbeiten fernzuhalten.

Ge-Liang-P'uo plazierte den gelähmten Kaiser unterdessen in einem Kontursessel, in dem man ihn auf den Bildschirmen der Karaponiden sehen konnte.

»Versucht nicht, uns zu folgen!« warnte sie die karaponischen Offiziere. »Er ist in Sicherheit, solange ihr uns in Ruhe läßt.«

Ein alter Bekannter drängte sich ins

Blickfeld - Del-Mion, der neue Großadmiral.

»Ich werde euch jagen!« drohte er.
»Wenn es sein muß, bis ans Ende des Universums.«

»O nein!« erwiderte Ge-Liang-P'uo ernst, hob den Kasten und öffnete ihn.
»Wir haben nicht nur den Kaiser, sondern auch die Perle Moto. Du, Del-Mion, hast bereits Bentu-Karapau verspielt. Man wird es dir nicht gestatten, noch mehr Unheil anzurichten.«

Del-Mion wich erschrocken zurück. Die Offiziere im Hintergrund blickten unsicher drein, aber einige schauten auch mit offener Wut auf den neuen Großadmiral.

Seine »Heldentat« hatte sich bereits herumgesprochen. Man mochte diesen Del-Mion nicht.

Unsicher und schweigend warteten die Karaponiden.

Die MARA-DHAO startete.

E N D E

Auch im Roman der nächsten Woche befaßt sich Marianne Sydow mit den Kartanin. Ein Report aus der Vergangenheit spielt eine große Rolle - und ein wichtiges Geheimnis wird gelüftet.

Mehr darüber erfahren Sie im Perry Rhodan-Band 1449. Der Roman erscheint unter dem Titel:

DIE PERLE MOTO